Nr. 9 Preis 10 Pfennige 3. Jahrgang

Kolonie und Heimat in Wort und Bild

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 26 Nummern zum Preise von M. 2.60, halbjährlich M. 1.30 Einzelnummer 10 Pf. Erscheint vierzehntägig.

Unmittelbar d. Streifband vom Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften Berlin W. 66, im Inlande einschl. Oesterr.-Ungarn u. der Kolonien: jährl. M. 3.90, halbjährl. M. 1.95, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 5.20, halbjährl. M. 2.60, Einzelnummer 20 Pf.

Unabhängige koloniale Zeitschrift

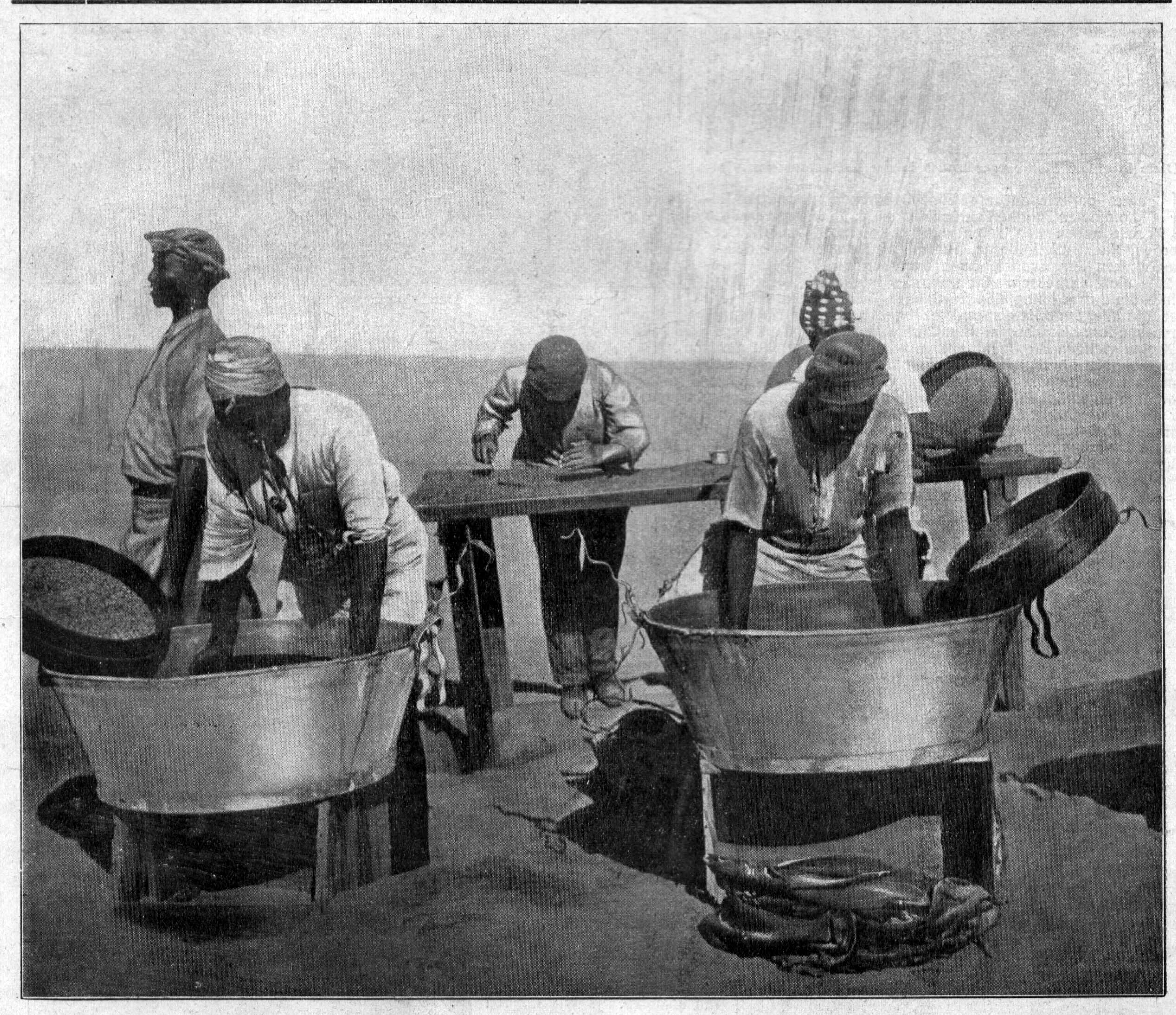
Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

„Kolonie und Heimat" liegt auf sämtlichen Schiffen der folgenden Schiffahrtsgesellschaften auf:

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
Woermann-Linie, Hamburg
Deutsche Ost-Afrika-Linie, Hamburg
Hamburg-Bremer-Afrika-Linie
Deutsche Levante-Linie, Hamburg
Hamburg-Südamerikan. Dampfschiff-fahrts-Gesellsch., Hamburg
Hugo & van Emmerik, Hamburg
Piehl & Fehling, Lübeck
Red Star Line, Antwerpen
Gustav Metzler, Stettin
Dampfschiffsges. J. F. Bräunlich, Stettin
Sartori & Berger, Kiel
Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo", Bremen
A. Kirsten, Hamburg
Neue Dampfer-Compagnie, Stettin
Sächs.-Böhm. Dampfsch.-Ges., Dresden
Oesterreichischer Lloyd, Triest
Holland-Amerika-Linie, Rotterdam
The Royal Mail Steam Packet Company, London
The Nippon Yusen Kaisha-Line, London
Hallands Angbats Aktiebolag in Halmstad
Nya Rederi Aktiebolaget „Svea" in Stockholm.

Berlin, 16. Januar 1910

Inhalt:



Von den Diamantfeldern bei Lüderitzbucht: Diamantsucher bei der Arbeit.

(Text siehe Seite 5.)

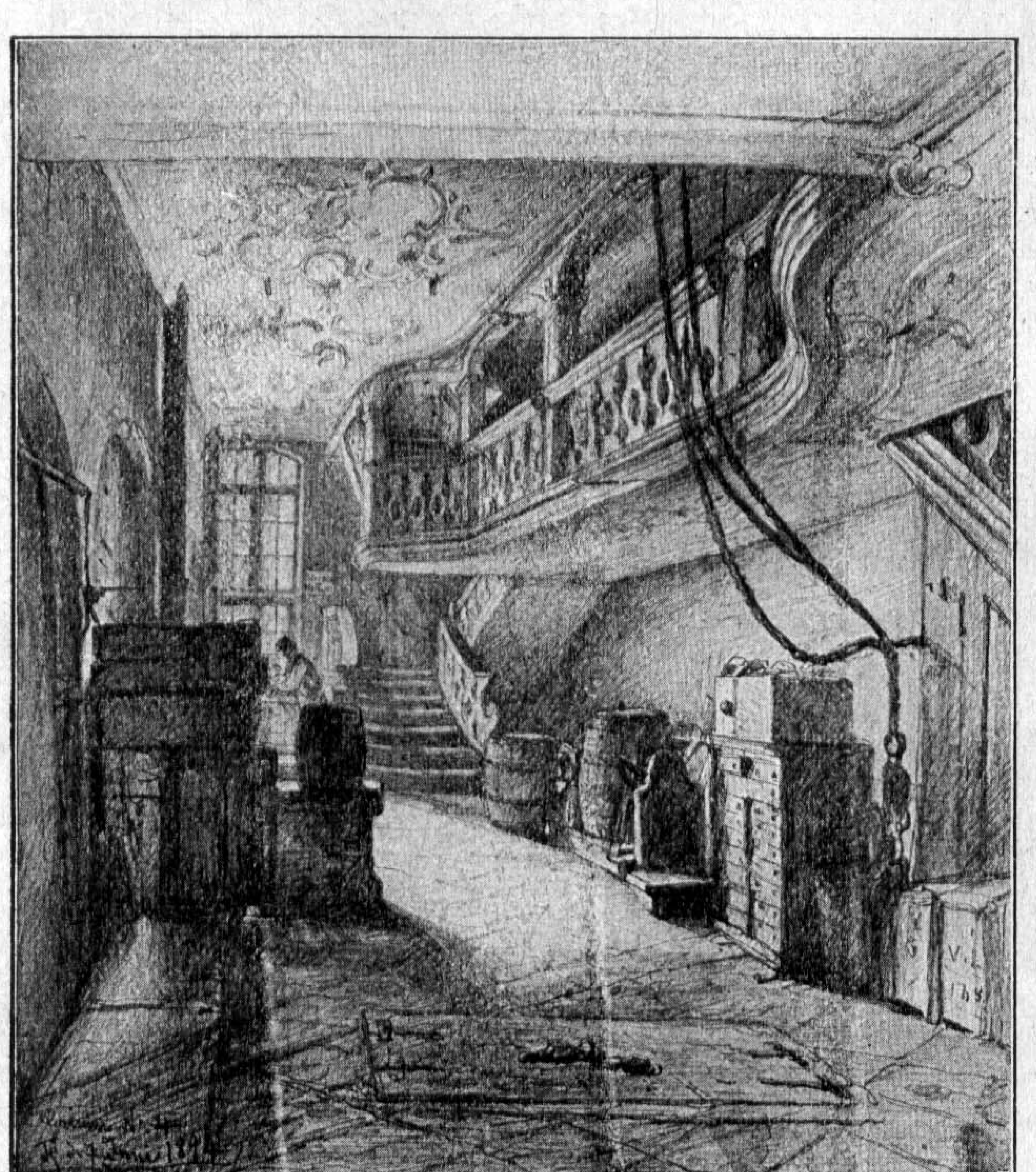
Hamburg als Handelsstadt. I. Aus Hamburgs Vergangenheit.



Diele in einem Hamburger Hause in der Katharinenstrasse.*)

Heute, da wir auf ein Vierteljahrhundert kolonialer Tätigkeit zurückblicken, dürfen wir neben den Taten unsrer Kolonialheroen, Nachtigal, Lüderitz, Peters usw., auch das Wirken der Handelsherren unsrer Hansestädte nicht vergessen. Sie waren es in erster Linie, die unsrer kolonialen Ausdehnung Uebersee die Wege gewiesen und geebnet haben. Insbesondere Hamburgs Handelsbeziehungen bildeten vielfach die Grundlage zu territorialen Erwerbungen für das Deutsche Reich. In allen unsern Kolonien war der Hamburger Kaufmann vor dem eigentlichen Kolonialpionier da, wenn er nicht, wie Adolf Lüderitz, sogar die territoriale Erwerbung unmittelbar veranlasste. Unsre Erwerbungen in der Südsee sind geradezu aus den Niederlassungen des Hamburger Hauses Godeffroy hervorgegangen. In Kamerun waren es insbesondere die Firma Woermann, in Ostafrika die Häuser O'Swald und Hansing, deren Niederlassungen den Gedanken an Landerwerbungen nahelegten. Doch das alles soll den Gegenstand einer späteren Darstellung bilden, denn es fällt in die neuere Geschichte der freien und Hansestadt Hamburg. Zunächst soll uns ein Blick in das Handelsgetriebe Alt-Hamburgs die eigenartige weltbeherrschende Stellung, die Hamburg auch heute noch im Weltverkehr einnimmt, verständlich machen.

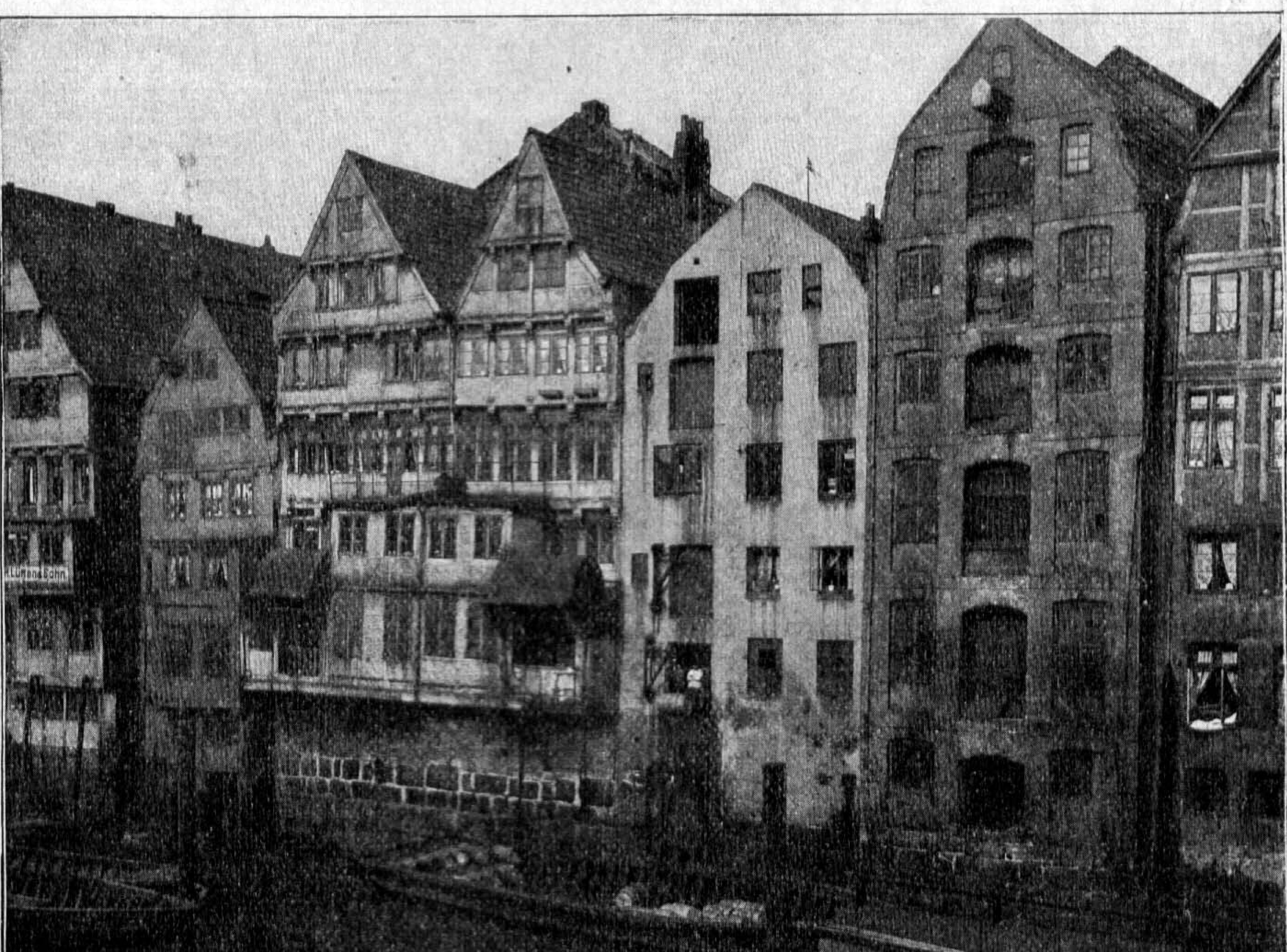
Durch seine günstige geographische Lage geradezu zum Seehandelsplatz prädestiniert, konnte sich Hamburg dank dem Rückhalt, dessen es sich durch den Bund der Handelsstädte, der „Hansa", erfreute, schon seit dem Mittelalter jahrhundertelang beinahe ungestört und unangefochten zu seiner seebeherrschenden Stellung entwickeln. Störungen und Anfechtungen machten sich erst nach der im 17. Jahrhundert erfolgten Auflösung der Hansa geltend. Namentlich hatte die Stadt sehr unter den napoleonischen Kriegen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts zu leiden, wie auch die andern Hansastädte, z. B. Lübeck und Bremen. Immerhin fällt noch eine Hauptblütezeit Hamburgs in das letzte Drittel des 17. und in das 18. Jahrhundert. In diese Zeit versetzen uns unsre Bilder zurück, die uns das althamburgische Kaufmannshaus mit seiner soliden, ehrenfesten, anderseits aber auch verhältnismässig luxuriösen äusseren und inneren Ausstattung vor Augen führen. Gustav Freytags klassischer Roman „Soll und Haben" könnte statt in Breslau auch in jedem dieser alten Kaufmannshäuser spielen, wie denn überhaupt das dort geschilderte Milieu dem althamburgischen, das unlängst Dr. Th. Raspe in Velhagen und Klasings Monatsheften anschaulich vorzuführen wusste, sehr verwandt ist.



Diele eines Hauses im Grimm.**)

„Mancher Kaufmann", sagt dort Dr. Raspe, „erinnert sich noch des ersten Eindrucks, den einst die alten Geschäftsviertel und das Innere der würdigen ernsten Häuser auf ihn machten. Ja wir können noch heute im Kirchspiel von St. Katharinen eine Ahnung vom ehemaligen Aussehen der Kaufmannsbauten oder ganzen Strassen und Fleetansichten bekommen. Aber es wirkt schon wie ein Traum von alter Herrlichkeit, wie eine Szenerie zu Grossvaters Erzählungen, an denen man sich inmitten der kalten modernen Strassen und des erregten Treibens erwärmt und beruhigt."

Das ist aber nur die heutige Physiognomie der alten Hamburger Geschäftsstrassen. Noch vor wenigen Jahrzehnten, besonders aber vor 100—150 Jahren hat hier reges Leben geherrscht, ging doch von diesen Kaufmannshäusern der Welthandelsverkehr Hamburgs aus, ruhten doch hier die Wurzeln des soliden Reichtums, der auch heute noch der Stadt ein Uebergewicht über andre Handelsplätze sichert und ihr Geschäft bis zu einem gewissen Grade von dem internationalen Grosskapital unabhängig macht.



Deichstrasse am Fleet.***)

Die ganze Stadtanlage Hamburgs schon in

*) Nach einer Originalzeichnung von Ebba Tesdorpf; im Besitz des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe.

**) Nach Originalzeichnungen von Th. Riefesell; im Besitz desselben Museums.

***) Dieses Bild ebenso wie die Ansichten auf der nächsten Seite sind Aufnahmen der photographischen Anstalt von Koppmann & Co. in Hamburg.



Diele eines Hauses im Grimm.**)

jenen früheren Zeiten weist darauf hin, dass das Dichten und Trachten der Hamburger Bürgerschaft im Handel aufging. Die Wasserstrassen — „Fleete“ — laufen bald gerade, bald in Krümmungen durch die Stadtviertel, sodass der Plan Althamburgs richtige Häuserinseln enthält und schon die zweckmässige Anordnung für den Handelsverkehr verrät. Das alles lassen noch Abbildungen und der gegenwärtige Zustand der Strassen ahnen. Nur das bunte, rastlose Leben der Barock- und Rokokozeit müssen wir diesen Bildern einfügen. Wenn die Rollen der Haspelwinden, die überall auf unsern Bildern noch zu sehen sind, rasselten und Warenballen, schwere Tonnen oder Kisten an Tauen in die Höhe befördert wurden, um in dunklen Lücken zu verschwinden, wenn auf dem Fleet das Gedränge von kleinen Fahrzeugen, Prahmen, Ewern, Schuten usw. begann und ein murmelndes Stimmengewirr den Geschäftslärm begleitete, fühlte der Fremde erst die wechselreiche Eigenart, des Hamburger Kaufmannsviertels. Hier stehen oder standen nun, eingeschlossen zwischen Fleet und Strasse, die Kaufmannshäuser, lange schmale Bauten.

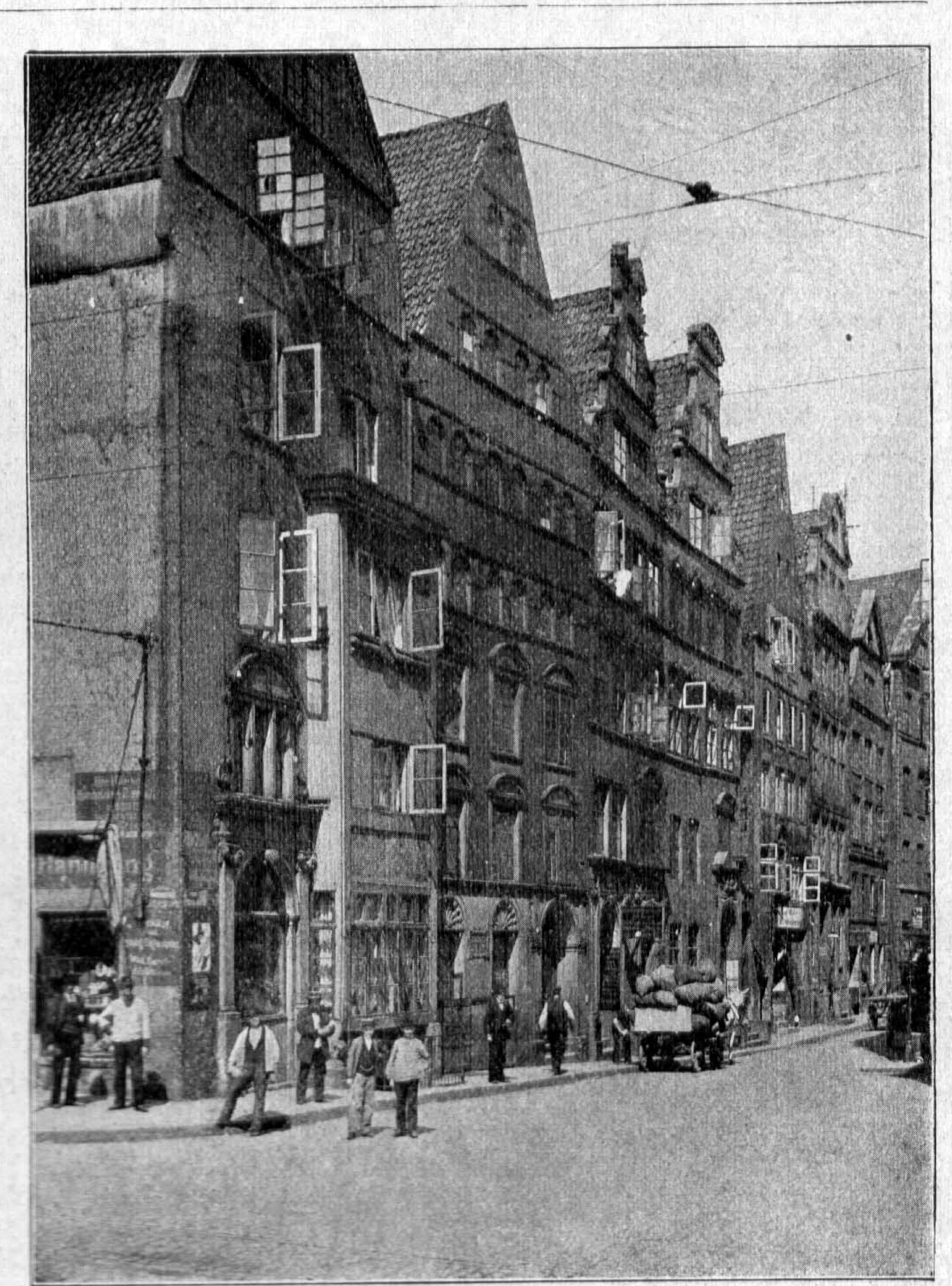


Holländische Reihe am Fleet mit Speichern.

„Die merkwürdig langgestreckte und schmale Gestalt des Kaufmannshauses — sagt Dr. Raspe in dem erwähnten Aufsatz — findet in einer Dreiteilung ihre einfache Begründung. Da Vorderhaus und Speicher eine besondere zweckmässige Lage an der Strasse einerseits, am Fleet anderseits beanspruchen, so wurde ein längerer Mittelbau nötig, um beide Hauptteile miteinander zu verbinden. Dieses Mittelhaus besass nicht einmal die ganze Breite der Front, sondern musste den Grund mit einem Hof, dem sogenannten „Steinhof“, teilen, der es in seiner vollen Länge, von der fensterreichen Dielentür an bis zum Eingangsportal des Speichers, begleitete. War der Typus dieser Einteilung auch fast allgemein angenommen, weil er der von der Praxis gegebene war, so wechselt doch die Gliederung und Ausnutzung der Räume je nach dem Bedürfnis zahlreicher Wohngelasse oder mannigfaltiger Warenlagerstätten. Jedenfalls blieb stets ein beträchtlicher Teil des Mittelhauses dem Familienleben erhalten, das sich so wirklich zwischen den beiden Polen des Geschäftsbetriebes abspielte und manche recht charakteristischen Züge von dort aufnahm.“

Wie unsre Bilder erkennen lassen, spielt in dem althamburgischen Kaufmannshause die Diele eine besondere Rolle.

„Sie kann als das Herz des Kaufmannshauses gelten; denn hier laufen alle Wege vom Hofe und vom Speicher, vom Keller und vom Boden, von den Wohngemächern und den Wirtschaftsräumen zusammen; in der Diele vereinigt sich die ganze Interessenwelt des Hauses zum lebensvollen Bilde, und sie umschliesst auch das Geheimnis des poetischen Zaubers, den der kaufmännische Betrieb trotz aller Prosa ausübt. Die Diele ist ja gleichzeitig der Stolz der Familie und verrät ihr doppeltes Wesen in der Vereinigung von praktischen Anlagen mit künstlerischem Schmuck (Pfeiler, Treppengeländer und Stuckdecke) und bürgerlicher Zierlichkeit. Während sich z. B. auf der Decke Arabesken oder Akanthusranken zwischen Rokokokartuschen und allegorischen Figuren hindurchwinden, durchbricht sie gleichzeitig fast roh und gewaltsam eine Luke, um die Kisten und Ballen an dicken Tauen zum Dachboden hindurchzulassen. Vielleicht liegt aber gerade in dieser zweckmässigen Zwitterstellung der Zauber der anheimelnden und lebensvollen Sprache der Kaufmannsdiele.“



Kaufmannshäuser am Cremon.

Das alles mag nach unsern heutigen Begriffen etwas spiessbürgerlich anmuten. Man muss aber bedenken, dass damals zu dem heutigen Hasten und Jagen keine Veranlassung vorlag. Zu einer Zeit, als man von Telephon und Telegraph, Eisenbahn und Schnelldampfern noch nichts wusste, konnte sich das Handelsgeschäft mit einer gewissen Bedächtigkeit abwickeln. Mit Stolz kann jedenfalls Hamburg sagen, dass in seinen alten Kaufmannsvierteln die Wurzeln unsres überseeischen Handels liegen und dieser Stolz kommt in dem Charakter des echten Hamburgers auch deutlich zum Ausdruck. Bereitwillig wird ja heute noch Hamburg eine gewisse Sonderstellung neben der Weltstadt Berlin eingeräumt. Kann es sich mit diesem auch nicht hinsichtlich der Grossartigkeit der Anlage, des inneren Verkehrs messen, so hat es vor der Weltstadt Berlin doch den Vorzug voraus, dass man angesichts seiner Hafenanlagen den Pulsschlag des Weltverkehrs unmittelbar fühlt. Darum pflegt man auch im Reich dem manchmal vielleicht allzu fühlbaren Selbstbewustsein des Hamburgers ein gewisses nachsichtiges Verständnis entgegenzubringen. Man fühlt eben, dass dieses Selbstbewusstsein einer berechtigten Heimatliebe entspringt, die in einem alten von Dr. Raspe zitierten Hochzeitsgedicht so treffend zum Ausdruck kommt:

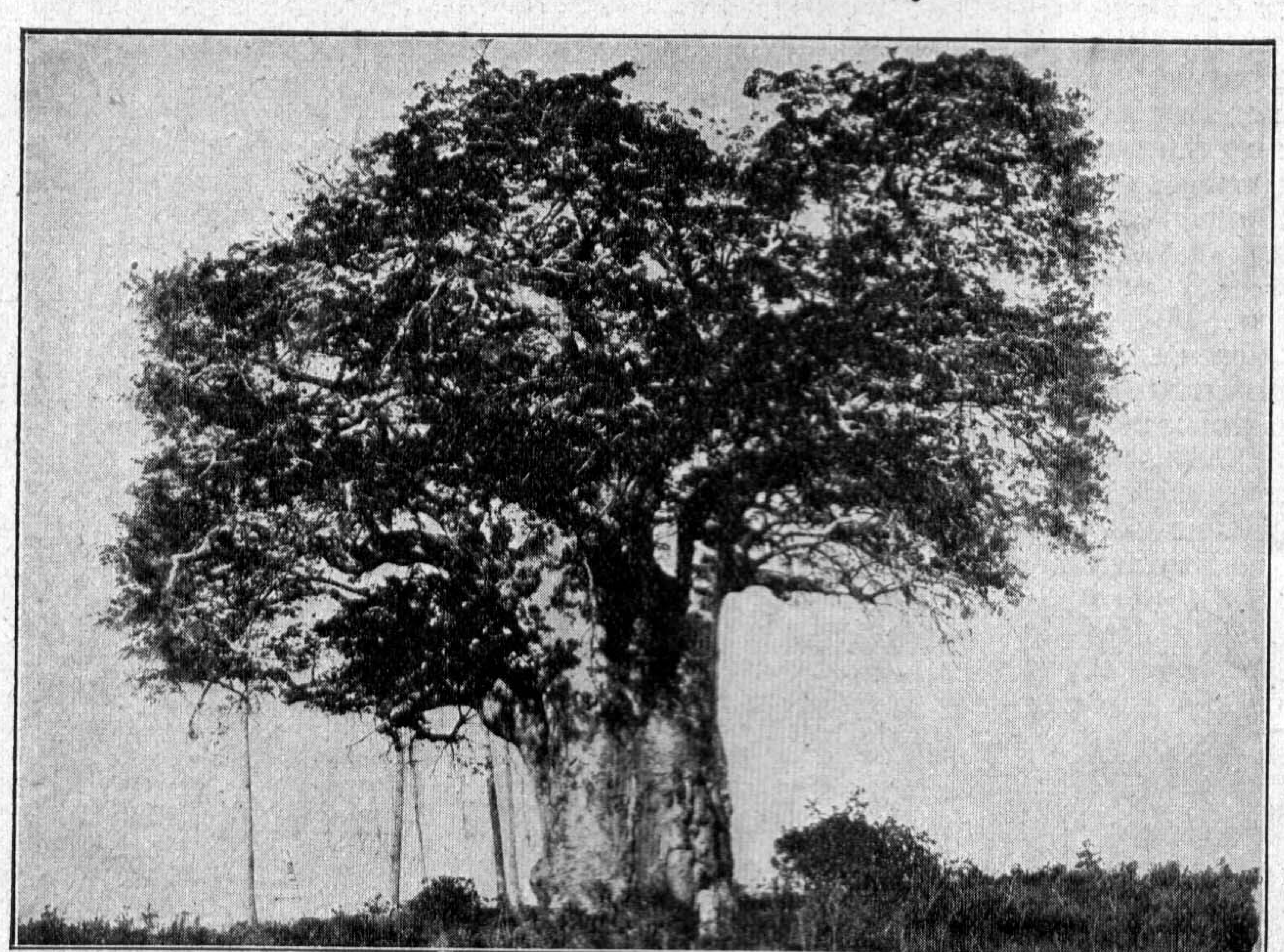
Du gingst nach Amsterdam, nach London nach Pariss
Und durch Germanien kamstu mit gutem Glücke
Gesund und frisch zurücke
In Hamburgs Paradiess.



Das Wandrahmsfleet mit der Katharinenkirche.

Ostafrikanische Charakterbäume.

(Aus unserm Illustrationswerk: Eine Reise durch die deutschen Kolonien. Bd. I. Deutsch-Ostafrika).

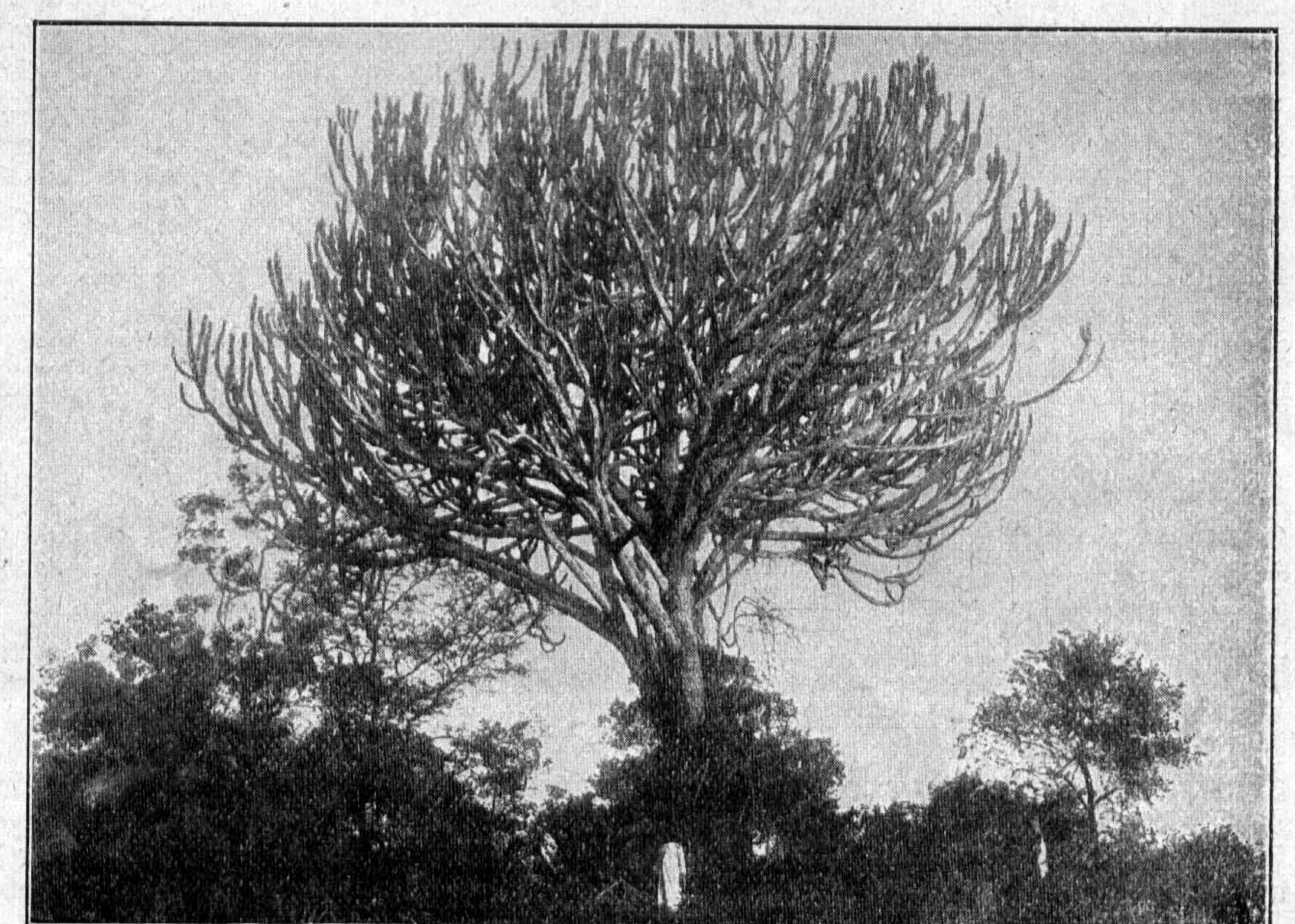


Baobab (Affenbrotbaum).

Die Pflanzenwelt Ostafrikas weist verschiedene charakteristische Erscheinungen auf, die der Landschaft das Gepräge verleihen. Neben einigen häufig anzutreffenden Palmenarten sind es namentlich vier Bäume, die in den Steppen der Kolonie sehr verbreitet sind, nicht in geschlossenen Beständen, sondern in einzelnen Exemplaren oder Gruppen. Um so besser prägen sich ihre charakteristischen Formen dem Beschauer ein. An der Küste sind es namentlich die Kokospalme, der Mangobaum und die Papaya, die dem Besucher besonders in die Augen fallen. Doch dies sind Kulturgewächse, von welchen an andrer Stelle die Rede ist. In der unberührten Steppe treten uns ursprünglichere Baumformen entgegen.

In erster Linie ist der Affenbrotbaum oder Baobab zu nennen, der, wie vorausgeschickt werden muss, seinen Namen zu Unrecht trägt, denn seine Früchte dienen keineswegs den Affen zur Nahrung. Er ist ein charakteristisches Gewächs des grossen Steppengebiets, das vom westlichen Sudan quer durch Ostafrika bis zum Sambesi sich hinzieht und sich streng von der Waldflora des Kongobeckens unterscheidet. Der Affenbrotbaum hat ein ausgesprochen schwammiges Holz. Mit Leichtigkeit lassen sich tiefe Stufen in den Stamm schlagen oder Stücke eines härteren Holzes hineintreiben. Von dieser Eigenschaft wird von den Eingeborenen vielfach Gebrauch gemacht, die den Baum mit Vorliebe als eine Art Wachtturm oder Ausguck benutzen. Da der Baobab etwa zwanzig Meter hoch wird, so bietet er einen guten Ausblick über die umliegende Steppe. Seine Widerstandsfähigkeit steht also in keinem Verhältnis zu seinem gewaltigen Umfang und imposanten Aussehen. Von der Grösse, die der Baum erreicht, gibt auf unserm Bild der darunterstehende Mann einen ungefähren Begriff. Der Nutzwert des Affenbrotbaumes ist nicht zu unterschätzen. Die Rinde liefert ein geschätztes Rohmaterial für gutes kräftiges Papier. Die Frucht hat weiter keinen Nutzwert; aus ihrem Mark lässt sich höchstens ein säuerliches Getränk, eine Art Limonade, herstellen. Wie die meisten Bäume des Steppengebietes wirft auch der Baobab seine Blätter jährlich ab.

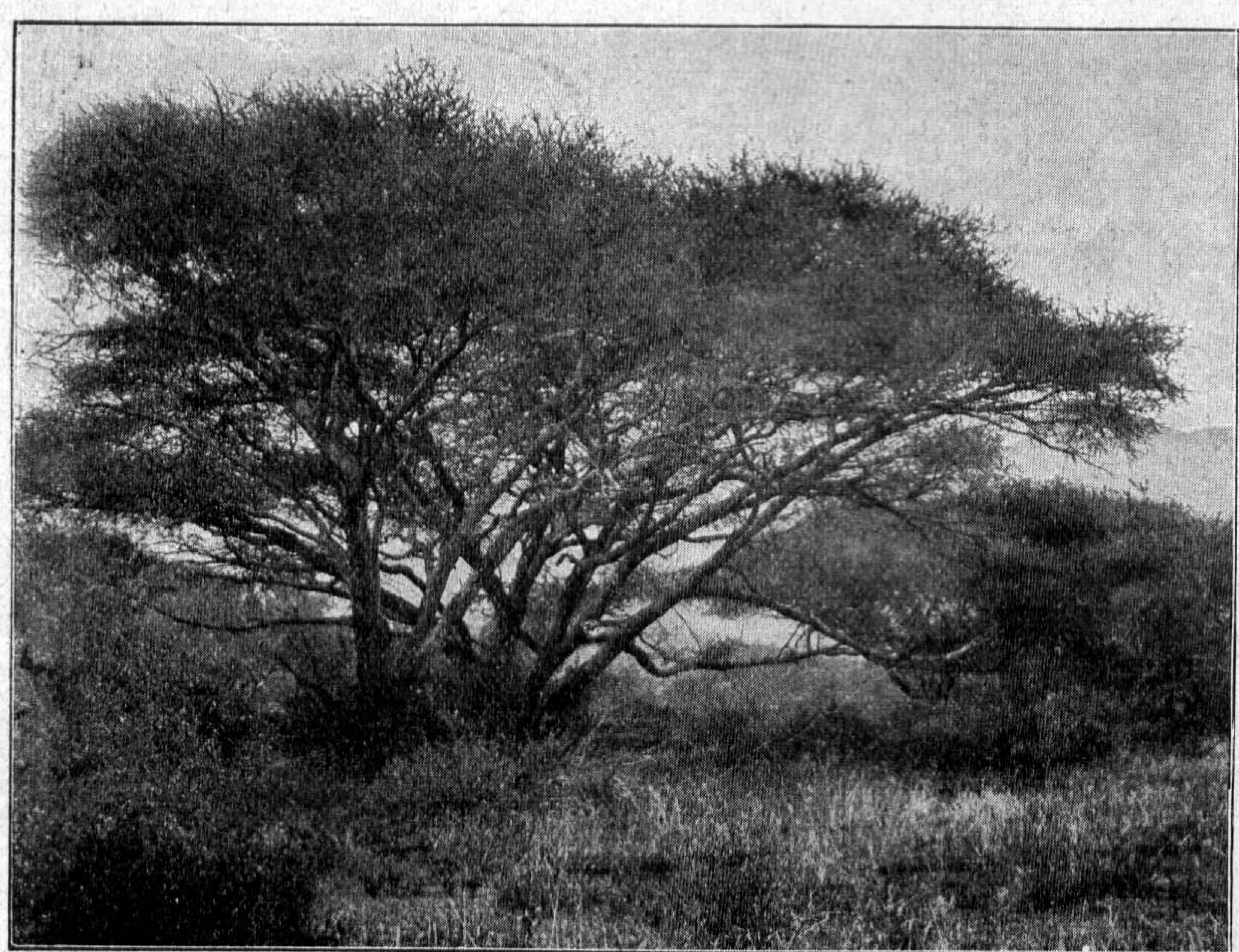
Die Kandelabereuphorbien sind Wolfsmilchsarten und geben als solche einen harzhaltigen zähklebrigen Milchsaft. Da der Baum in grosser Zahl im ganzen Lande vorkommt, so liegt der Gedanke nahe, ob sich der Milchsaft nicht nutzbar machen liesse. Ein Industrieller, Schubert in Zittau, hat vor einigen Jahren einen namhaften Preis für den Nachweis einer praktisch brauchbaren Verwendungsmöglichkeit ausgesetzt, der aber bis jetzt nicht verdient worden ist. Besonders im Osten und Südosten des Victoriasees ist eine Kandelabereuphorbie in grossen Mengen anzutreffen. Sie wird dort von den Eingeborenen mit Vorliebe zur Dorfumzäunung angepflanzt und wächst bei dem häufig vorkommenden Verlassen eines Dorfes zu gewaltigen bis zu 10 Meter hohen undurchdringlichen Wänden an.



Kandelabereuphorbie.

Durch ihre charakteristische Form fallen die Schirmakazien im Landschaftsbild besonders auf. Die weit ausgebreitete Krone des Baumes stellt mit ihrem breiten Schatten eine Anpassung an die Trockenheit der Steppe dar. Das den Boden durchfeuchtende Regenwasser wird längere Zeit vor der Verdunstung geschützt und kommt dem Baum besser zugute. Die Tiere der Steppe wissen übrigens diese Eigenschaft der Schirmakazie zu schätzen. Häufig sieht man Antilopen oder Zebras u. a. unter seiner weitausladenden Krone zusammengedrängt stehen und Schatten suchen. Auf Seite 25, Bild 3, hält z. B. ein Nashorn unter einer Schirmakazie seine Siesta ab. Das Holz hat keinen bedeutenden Nutzwert. Es wird nur als Brennholz und gelegentlich im Notfall als Bauholz verwendet, wenn gerade nichts anderes zur Hand ist.

Der Leberwurstbaum kommt sehr häufig, aber meist nur in einzelnen Exemplaren vor. Sein Name ist wie der des Affenbrotbaums eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. Im ersten Moment fühlt man sich bei seinem Anblick von einiger Entfernung allerdings ins Schlaraffenland versetzt, wo einem die gebratenen Tauben und Leberwürste in den Mund fliegen, denn seine Früchte sehen wirklich wie an langen Schnüren hängende Leberwürste aus. Leider sind sie ganz und gar ungeniessbar. Da auch das Holz des Baumes zu nichts nütze ist, so ist dieser eine recht wertlose, wenn auch immerhin eigenartige Erscheinung in der Steppe Ostafrikas.



Schirmakazie.





Leberwurstbaum.

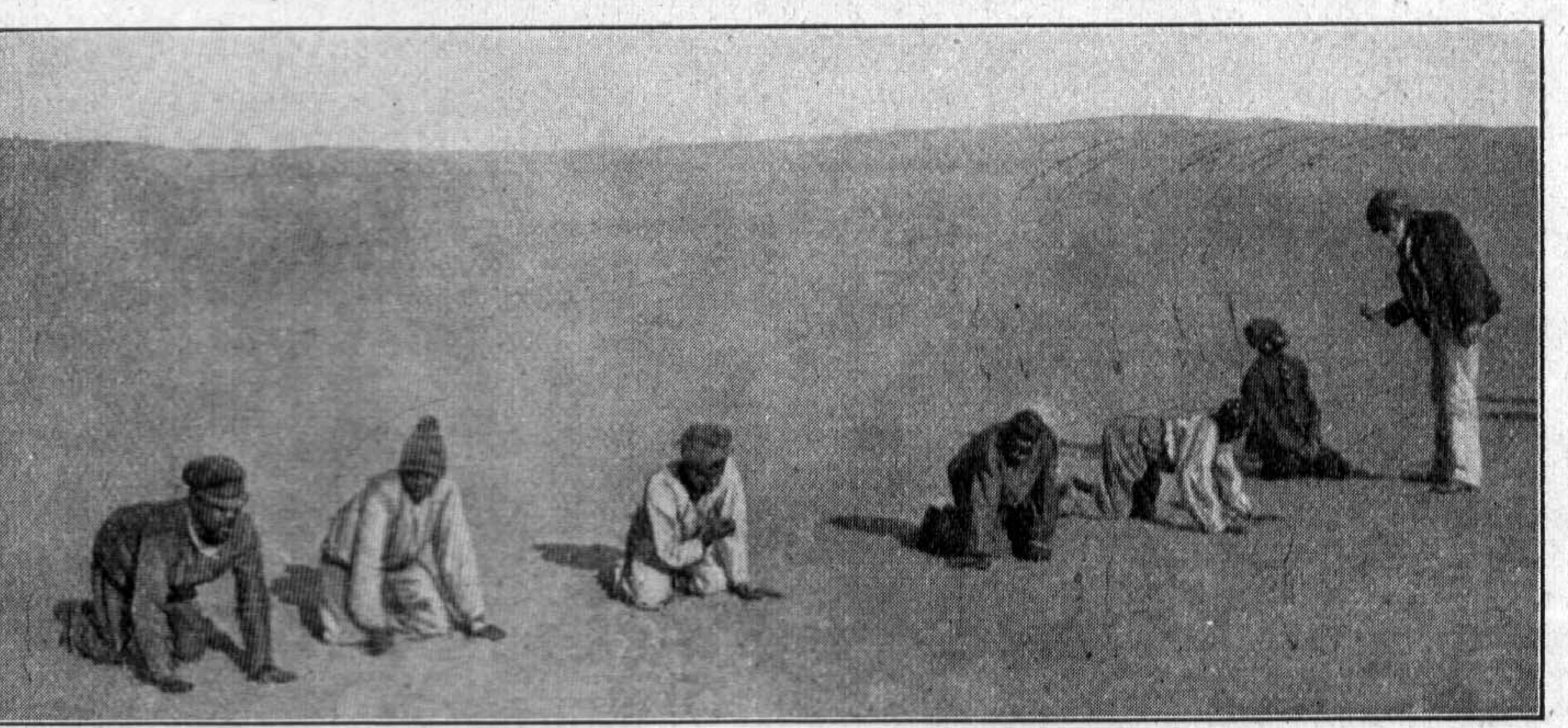
Bilder von den Diamantfeldern in Südwest.

1. Die Diamanten werden aus dem gesiebten Gestein mit der Pinzette herausgegriffen.

Wenn der selige Lüderitz, dem wir unser deutsches Diamantenland verdanken, heute einmal einen Blick auf seine erste Niederlassung, Lüderitzbucht und Umgebung, werfen könnte, so würde er wahrscheinlich verwundert mit dem Kopf schütteln und sich am Ende einbilden, dass die Menschen, die da in der Wüste Diamanten suchend auf Händen und Füssen herumkrabbeln, die Dernburgschen Trüffeln suchen. Sicher hat er sich nie träumen lassen, dass das Land, das er vor 25 Jahren uns erworben hat, damit der deutsche Auswanderer eine neue Heimat finde, eines Tages ein zweites Kimberley werden könnte. Auch wir sind ja immer noch der Ansicht, dass das Rückgrat der wirtschaftlichen Zukunft der Kolonie die Farmwirtschaft, die Arbeit des deutschen Ansiedlers ist und bleibt. Das braucht uns aber nicht zu hindern, die Diamantenfunde als ein höchst erfreuliches Geschenk des Schicksals zu betrachten, das nach schweren Zeiten für den Wiederaufbau und die wirtschaftliche Erschliessung der Kolonie recht gelegen kommt. Wie lange der goldene Segen dauern wird, kann man natürlich nicht voraussagen. Einstweilen sind die Diamantfelder recht ergiebig, sodass allein der hohe Fiskus daraus rund $6\frac{1}{3}$ Millionen Einnahmen im Jahr erwartet. Aber es werden durch die Diamantenfunde in Lüderitzbucht noch ganz andre Summen verdient, wenn auch nicht immer unmittelbar durch die Diamanten. Die Stadt hat ein ganz andres Gesicht bekommen. Es herrscht dort eine fieberhafte Tätigkeit. Jeden Tag werden neue Diamantengesellschaften mit mehr oder minder reeller Grundlage gegründet. Manche verschwinden ebenso rasch von der Bildfläche, wie sie aufgetaucht sind. Immerhin gibt es schon eine Reihe von Gesellschaften, die ernsthaft bewertet werden, wie der Kurszettel der Lüderitzbuchter Börse ausweist.

Bei fast sämtlichen Gesellschaften fallen die verhältnismässig niedrigen Stammkapitalien auf. Diese dürften aber den Bedürfnissen durchweg genügen, denn der Betrieb der Diamantengewinnung ist höchst primitiv. Von Maschinen ist noch nicht die Rede. Bekanntlich werden die Diamanten dort einfach aus dem Sande aufgelesen, d. h. wenigstens bei der ersten Feststellung der Abbauwürdigkeit. (Bild 2.) Befriedigt diese, so wird schon etwas rationeller vorgegangen. Mit ganz einfachen Schüttelsieben, wie wir sie auf Bild 3 sehen, werden Sand und Steinchen von einander getrennt. Nun werden die so gewonnenen gröberen Rückstände mit Hilfe von Wasser, wie das Titelbild und obiges Bild 1 veranschaulicht, in Handsieben nochmals gesiebt. Dadurch lagern sich die schwereren Steinchen, dabei auch die Diamanten, in der Mitte ab. Nun wird der Inhalt auf einen Tisch gestülpt, und dann werden mit der Pinzette die Diamanten mühsam herausgesucht. Auf unserm Bild 4 sehen wir alle Phasen der Diamantgewinnung vereinigt. Im Vordergrund in regelmässigen Hügeln den ausgesiebten Sandstaub, dahinter, das Auswaschen der Diamanten usw. Das Waschen ist immer noch die teuerste Manipulation bei der ganzen Diamantenproduktion, weil die Diamantfelder in einer völlig wasserlosen Sandwüste liegen und das Wasser auf stundenweite Entfernung mit der Bahn und Maultierkarren herangeschafft werden muss.

Das hier abgebildete Diamantfeld ist Kolmanskop, das erste das entdeckt wurde. Inzwischen sind die wertvollen Steine ausser in der Gegend von Lüderitzbucht auch an entfernteren Küstenplätzen, an der Spencer-Bai, an der Empfängnisbucht, bei Sandfischhafen usw. gefunden worden und man kann nicht wissen, ob nicht noch mehr und reichere Funde gemacht werden. Hoffen wir das Beste!



2. Ein Prospektor untersucht ein Diamantfeld auf seine Abbauwürdigkeit.

3. Sandstaub und Steinchen werden durch ein Schüttelsieb (Beber) getrennt.



4. Blick auf die Diamantfelder von Kolmanskop.

Vom Deutschtum im Ausland.

Die südlichsten deutschen Schulen der Erde. I. Von Dr. Siegfried Benignus.



Osorno in Chile: Deutsche Schuljugend beim Schulfest.

Die südlichsten deutschen Schulen der Erde sind im Südteil des mittleren Chile, den Provinzen Llanquihue und Valdivia, sowie in dem grösstenteils zu Argentinien gehörigen Ostpatagonien anzutreffen. Konnten schon zwei der ersteren, diejenigen in den Städten Osorno und Valdivia, ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern, so reicht die Gründung der letzteren erst ganz kurze Zeit zurück. Aber auch in diesen beiden Landgebieten hat sich, wie allüberall, der alte Satz bewahrheitet, dass die Deutschen dem Deutschtum nur erhalten werden können, wenigstens doch noch in den ersten Generationen, wenn sie festgeschlossene Gemeinden bilden und eigene Schulen halten. Im Gegensatz zum Sohne Grossbritanniens fehlt leider selbst heutigen Tages noch des öftern dem einzelnen Deutschen im Ausland das stolze Selbstbewusstsein und der felsenfeste Rückhalt am Mutterland, um nicht gar bald ein Glied fremden Volksstammes zu werden.

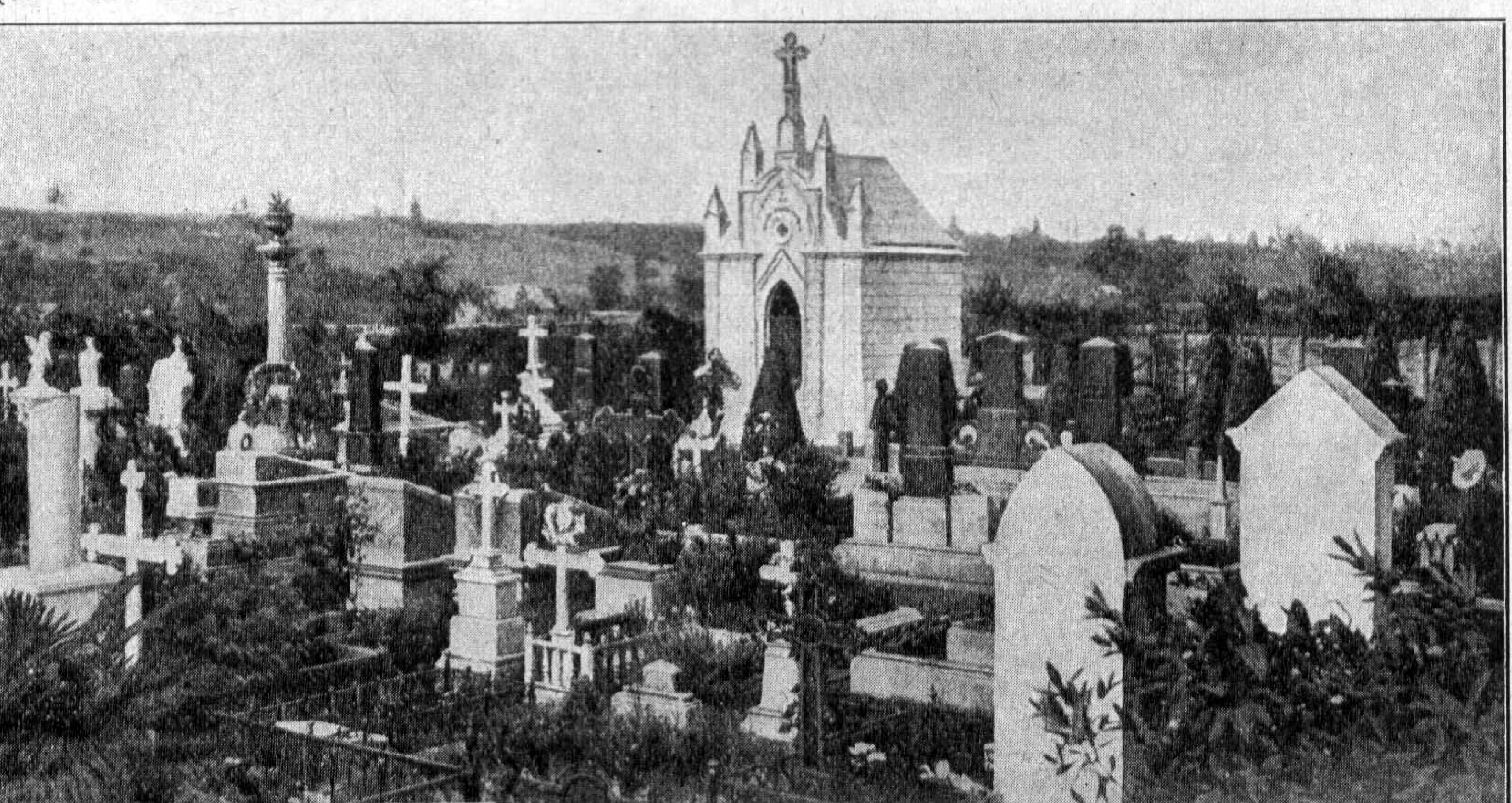
Das 6000 Einwohner zählende Landstädtchen **Osorno,** unter $40\frac{1}{2}^{0}$ südl. Br. im Departement der Provinz Llanquihue, darf sich rühmen, durch die am 22. Januar 1854 gegründete Escuela Alemana die älteste deutsche Schule in Chile, die zweitälteste Südamerikas überhaupt zu besitzen. Nur die Germaniaschule in Buenos Aires ist wenige Jahre früher eröffnet worden

Die Väter deutscher Kolonisation in Chile, der Ingenieur und Oberstleutnant Bernard Philippi, der preussische Konsul Flindt, und der Kassierer Kindermann der Importfirma Huth & Co., hatten 1846 auf ihre grossen Ländereien etwas südlich des Valdiviaflusses, besonders auf das 30 Kilometer von Osorno entfernte Gut Bella Vista, zehn Familien und eine Anzahl junger Männer, meist aus Kurhessen, kommen lassen. Die trüben Zeiten politischer, wirtschaftlicher und sozialer Not der achtundvierziger Jahre in Deutschland, sowie die Propaganda der „Gesellschaft für nationale Auswanderung" in Stuttgart und Berlin brachten seit 1849 einen grösseren Zuzug deutscher Auswanderer auch nach Osorno, einem alten, aber bedeutungslosen und verwahrlosten Flecken, und seiner Umgebung, Kleinbauern und Handwerker, doch auch wohlhabende und gebildete Männer. Da von einem eigentlichen Schulunterricht nicht die Rede sein konnte, so zwang schon das Gebot der Selbsterhaltung die deutschen Familien bald nach ihrer Ankunft zur Gründung einer deutschen Schule.

Dass diese sich aus kleinsten Anfängen zu entwickeln hatte, beweisen schon die geringen Einnahmen des ersten halben Jahres, 125 Pesos (ein Peso schwankend im Wert von 0,90 bis 1,40 Mark) und das Monatsgehalt des Lehrers, 15 Pesos. Noch 1864 musste sich der einzige Lehrer für den Unterricht von 85 Kindern mit 25 Pesos begnügen. Heute erhält der erste Lehrer oder Direktor, der auf die Dauer von sechs Jahren sich verpflichten muss, ein Höchstgehalt von 3180 Pesos, in der deutschen Schule zu Valdivia 4500 Pesos. Die allmähliche Vergrösserung der Schule, die bedeutenden Mehrausgaben der Lebensführung und der zunehmende Wohlstand der deutschen Ansiedler bedingten auch die Erhöhung der Gehälter. Die chilenische Regierung hat sich im ganzen durchaus nicht unfreundlich erwiesen. Bis heute gewährt sie einen Beitrag, der 1855 schon 144 Pesos betrug. 1873 erhielt die Schulgemeinde die Korporationsrechte und die Schule den Namen „Instituto Aleman de Osorno".

In den Jahren 1905 und 1906 habe ich noch manche der Gründer und Förderer aus den ersten Jahren der Osornoer Schule angetroffen, oder doch deren Söhne: Aubel, Geisse, Günther, Buschmann, Schilling, Schenke, Wiederhold, Dr. med. Schürmann, Schott, Kraushaar, Matthei, Schmidt. Die Träger dieser Namen sind heute meist wohlhabend, manche reich zu nennen als Grundbesitzer, Kaufleute, Industrielle. Hochverdient um den Osornoer Schuldienst machten sich Pfarrer Renz, die Lehrer Herbeck, Erhardt, Heinrich.

Das Instituto Aleman de Osorno entspricht ungefähr einer besseren Volksschule in Deutschland und wird zurzeit von 280 Kindern, allermeist deutscher oder deutsch-chilenischer Abkunft besucht, die einschliesslich des Direktors von fünf in Deutschland seminaristisch gebildeten Lehrern, einer Lehrerin besonders für den weiblichen Handarbeitsunterricht und zwei chilenischen Lehrern unterrichtet werden. Ausserdem erteilt noch eine höher geprüfte deutsche Lehrerin Französisch und Englisch.



Der protestantische Friedhof in Osorno.

Wenn heute vor allem durch die deutschen Ansiedler das alte Osorno wieder zur blühenden, recht wohlhabenden Landstadt geworden ist und sich zum Zentrum einer Land- und Viehwirtschaft entwickelt hat, so verdanken die Deutschen ihre Erfolge in erster Linie der Tatsache, dass sie nicht im chilenischen Volkstum aufgegangen sind, sondern in schwerer Zeit die deutsche Schule gründeten und diese als die Pflegstätte deutscher Art und Weise durch fünf Jahrzehnte förderten. Zurzeit kann man in und um Osorno 1200 Deutschsprechende rechnen.

Die grösste deutsche Schule Chiles besteht in dem 140 Kilometer von Osorno entfernten, 18 000 Einwohner — darunter 4500 Deutschsprechende — zählenden **Valdivia,** der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, nahe der Mündung des Valdiviaflusses und neun Seemeilen vom Hafen Corral. Valdivia kann auf eine noch wechselvollere Geschichte als seine Nachbarstadt zurückblicken. Jedoch fanden die deutschen Ansiedler, deren erste Einwanderung bis 1859 andauerte, nur ein Dorf erbärmlicher Holzhütten und Strohdächer vor.

Dank hauptsächlich deutscher Arbeit und Intelligenz ist an Stelle des Schmutzhaufens eine hübsche Stadt — abgesehen von den noch von Schmutz starrenden Strassen — entstanden und zu einem wichtigen Mittelpunkt des Handels



Deutsche Schule und Lehrerwohnung in Totoral am Llanquihue-See.

und der Industrie Chiles geworden. Der intellektuelle Leiter der deutschen Ansiedelung Valdivias, Apotheker Carl Anwandter aus Luckenwalde bei Berlin, ist der Begründer der deutschen Schule. Mit reichen Kenntnissen und grossem pädagogischen Geschick ausgestattet, war er seit der Eröffnung, 1. Oktober 1858 bis 1876, unermüdlich als Direktor und Lehrer an seiner Lieblingsschöpfung, wohl der segensreichsten deutscher Art in Chile, ohne Entgelt tätig.



Spielende Kinder vor der Regierungsschule in Frutillar.

Dass Anwandter einem würdigen Pädagogen das bürdereiche Amt des Schuldirektors übertragen hat, davon konnte ich mich Mai 1905 überzeugen, als ich seinem Nachfolger Hermann Balde aus Wollstein in Posen, früherem Lehrer der evangelischen Schule in Triest, einen Besuch abstattete und die deutsche Schule besichtigte. Später bin ich noch manchesmal in nähere Berührung mit diesem tüchtigen Mann gekommen, der trotz grösster Widerwärtigkeiten und Anfeindungen immer ein Aufrechter geblieben ist, und der seine Schule mustergültig ausgebaut hat.

Im letzten Schuljahr wurden in acht Knaben- und sieben Mädchenklassen und einer Fortbildungsabteilung 422 Schüler unterrichtet mit Einschluss des Direktors von fünfzehn Lehrern und sechs Lehrerinnen mit deutscher oder chilenischer seminaristischer Vorbildung. Die Schule selbst dürfte den deutschen Mittelschulen gleichzustellen sein. Sie besitzt noch den Vorzug, unmittelbar für die staatlichen Lyceen vorbereiten zu dürfen.

Bis zum Jahre 1887 hatte die deutsche Kolonie Valdivias keinen Pfarrer, während schon frühzeitig in Osorno eine deutsch-evangelische Gemeinde sich bildete. Anwandter, der als preussischer Landtagsabgeordneter der freireligiösen Richtung angehörte, bestimmte in den Statuten der Valdivianer Schule ausdrücklich, dass keine Religion gelehrt würde, um freies Denken nicht etwa durch Orthodoxie zu hemmen. So steht auch heute noch unter den Unterrichtsfächern statt Religion der Ausdruck „Sittenlehre."

Spät erst, 1870, ist es zur Gründung einer deutschen Schule in dem südwärts unter 41° 29' gelegenen Meereshafen Puerto Montt, der Hauptstadt der Provinz Llanquihue, gekommen. Schon 1852 hatten sich dort deutsche Ansiedler niedergelassen. Von dem chilenischen Ansiedelungskommissar Perez de Rosales, der den deutschen Ankömmlingen hilfreich zur Seite stand, ist dem chilenischen Lagerplatz, „Astillero de Meli pulli" (Holzschlag der vier Hügel), zu Ehren des



Die Mädchen der deutschen Schule in Osorno beim Schulfest.

damaligen, den Deutschen recht freundlich gesinnten Präsidenten Manuel Montt, der Name Puerto Montt gegeben worden.

Obwohl der Hafen ganzen Flotten sicheren Ankergrund gewähren kann, ist doch die Entwicklung Puerto Montts langsam vor sich gegangen. Das mit Urwald und Seen bedeckte Hinterland konnte für nutzbringenden Handel aus Mangel an Arbeitskräften nicht erschlossen werden. Aber die Hauptgründe längeren Stillstandes, ja zeitweiligen Rückganges, sind wohl leider in den konfessionellen Gegensätzen der Deutschen selbst zu suchen.

So war es ein schweres Beginnen für den evangelischen Pfarrer Renz, der wie erwähnt, sich auch um die Osornoer Schule grosse Verdienste erworben hat, als er 1870 in einem gemieteten Lokale die deutsche Schule eröffnete und ein Jahr unentgeltlich unterrichtete. Als einer der treuesten und uneigennützigsten Förderer der deutschen Schule hat sich der hochgebildete Arzt Dr. Carl Martin aus Jena bis zu seinem Tode 1907 erwiesen.

Als ich September 1906 das wunderschön am Hügelgelände aufgebaute, schmucke Puerto Montt (die reinlichste Stadt Chiles, die ich gesehen habe) aufsuchte, erklärte mir Dr. Martin hoffnungsfreudig, dass eine neue Blüte der Stadt beginnen müsse. Durch den endlichen Ausbau des Schienenstranges von Osorno nach Puerto Montt würde die Verbindung mit der Hauptstadt hergestellt. Kapitalkräftige Gesellschaften seien im Begriffe, das Hinterland zu erschliessen. Auch die Einrichtung regelmässig den Hafen anlaufender Dampfer aus Europa scheine gesichert. Ein grosses Feld der Betätigung für die deutschen Ansiedler könnte eröffnet werden. Zuzug von der alten Heimat sei zu erwarten. So müsste auch die deutsche Schule gewinnen. — Puerto Montt entwickelt sich wirklich in letzter Zeit, so dass man an das Wort des Optimisten Perez de Rosales vom Jahre 1863 erinnert wird: „In kurzem wird diese Niederlassung die Perle des Südens der Republik bilden."

Gegenwärtig werden in der deutschen Schule 100 Kinder vom Direktor, dem tüchtigen Pfarrer Holler und vier Lehrern, sowie einer Lehrerin unterrichtet. Obwohl die Deutschen der Stadt nur ein Sechstel der Gesamtbevölkerung (5000 Einwohner) ausmachen, so ist deutscher Einfluss doch unschwer zu erkennen, da auch hier die bedeutendsten Geschäfte und die besten Grundstücke in der Umgebung in deutschen Händen sind.



Gesamtansicht von Osorno.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Zur Vermählung Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, mit der Prinzessin Elisabeth zu Stolberg-Rossla sandte der Frauenbund der Deutschen Kolonial-Gesellschaft folgendes Telegramm:

Dem hohen Paare bringt der Frauenbund der Deutschen Kolonial-Gesellschaft untertänigste Glückwünsche dar.

Freifrau von Richthofen, Vorsitzende.

Sammlungen und Spenden.

1. Für den Frauenbund:

Von der Abteilung Berlin des Frauenbundes 300 Mk.; von Herrn Generaldirektor Albu, Johannisburg 200 Mark.

2. Für das Heimatshaus in Keetmanshoop.

Bezugnehmend auf den Bericht über die Kolonialausstellung in Göttingen in Nr. 8 dieser Zeitschrift können wir die erfreuliche Mitteilung machen, dass die Abteilung Göttingen 3000 Mk. für das Heimatshaus in Keetmanshoop gesammelt hat.

Neugegründete Abteilungen:

Marienburg (23 Mitglieder).

1. Vorsitzende: Frau Oberst Maschke,
2. Vorsitzende: Frau Gutsbesitzer Tornier, Tragheim,
1. Schriftführerin: Frau Gutsbesitzer Müller,
2. Schriftführerin: Frau Major von Radowitz,
1. Schatzmeisterin: Frau Gutsbesitzer Biber,
2. Schatzmeisterin: Frau Hauptmann Meyrick.

Saarbrücken (26 Mitglieder).

Zusammensetzung des Vorstands noch nicht gemeldet.

Aus den Abteilungen.

Die Abteilung Berlin veranstaltete einen glänzenden Unterhaltungsabend im Esplanade-Hotel, der so anziehend wirkte, dass die Räume die Zahl der Gäste nicht zu fassen vermochten. Herr David Sapirstein und Herr J. Mitnitzki erfreuten die Anwesenden durch Klavier- und Geigenspiel, Fräulein Elisabeth Ohlhoff und Herr Rudolf Hofbauer durch Gesangsvorträge. Herr Stabsarzt Kuhn bat am Schluss die Anwesenden, die Aufgaben und Ziele des Frauenbundes zu unterstützen, es sei dies eine patriotische Pflicht jedes Deutschen.

* * *

Die Abteilung Godesberg veranstaltete am 6. und 7. November ein sehr wohlgelungenes Kolonialfest, das sich grossen Beifalls erfreute. Der Hauptmühen bei der Vorbereitung unterzog sich Frau Bertha Lehn, wirksam unterstützt durch Herrn Kurdirektor Freiherrn von Negri. Der Kurparksaal war reich geschmückt mit kolonialen Erzeugnissen, dank der freundlichen Bereitwilligkeit Seiner Exzellenz des Generalleutnants von Trotha, des Kolonialhauses Eisengräber in Berne bei Bremen u. A. Es entwickelte sich bald ein recht lebhaftes gesellschaftliches Bild. In Kaffeebuden wurde Usambara-Kaffee verschenkt, in den Teebuden walteten „Chinesinnen." Ein Pontok, von „Eingeborenen" belebt, versetzte uns nach Südwest. Die Kameruner Wachtparade, Reigentänze, ein Propagandalustspiel von Frl. M. Schmidt „Auf nach Afrika", lebende Bilder aus den Kolonien unter Leitung des Herrn Maler Kupra Kupinski, füllten den Abend auf das Anregenste aus und fanden grossen Beifall. Den Abschluss bildete ein flottes Tänzchen. — Von den Einnahmen, die 3592,25 Mk. betrugen, wurden 1000 Mk. nach Berlin an die Zentrale für das zu errichtende Heimatshaus in Keetmanshoop überwiesen. 100 Mk. sollen dem Fonds für das Kriegerdenkmal in Windhuk übermittelt werden; der Rest verbleibt der Ortsgruppe Godesberg.

* * *

Die Spenden der Abteilung Pforzheim, die wir in voriger Nummer von „Kolonie und Heimat" meldeten, waren der reiche Ertrag eines Kolonialabends, den der Vorstand der Frauenbund-Abteilung zusammen mit dem Frauenbund vom „Roten Kreuz für die Kolonien" und unterstützt von der Abteilung Pforzheim der Deutschen Kolonialgesellschaft veranstaltete. Der Dialog zwischen einem weissen Mädchen und einem schwarzen Knaben, anmutige Reigen und Spiele, lebende Bilder, von Künstlerhand gestellt und effektvoll beleuchtet, fanden reichen Beifall. Zur Freude von Gross und Klein erstand der Struwelpeter in Lichtbildern mit musikalischen Erläuterungen. Eine kleine Plauderei „Auf dem Wochenmarkt", in welcher lokale Begebenheiten zur Sprache kamen, bildete den Schluss der Darbietungen. Eine „Wiener-Kapelle" aus einheimischen jungen Künstlerinnen zusammengestellt, verkürzte die Pausen, und die reichbesetzten Büffets sorgten für die leiblichen Bedürfnisse der Festteilnehmer.

* * *

Am 28. November veranstaltete die Abteilung Hamburg eine Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten bedürftiger nach Südwestafrika übersiedelnder Frauen und Mädchen. Aufgeführt wurde: „Der Struwelpeter" in 8 lebenden Bildern nach Dr. Hoffmann mit Gesangbegleitung nach den von Andreas Hussla zusammengestellten Melodien, dargestellt von Mitgliedern des Vorstandes der Abteilung Hamburg unter gütiger Mitwirkung von Damen und Herren der Gesellschaft. Die Leitung der Vorstellung hatte der juristische Beirat der Abteilung Hamburg, Herr Dr. J. von Broecker, übernommen. Der Frauenbund war sehr geschickt mit dieser Wohltätigkeitsvorstellung zu Werke gegangen; er hatte sich an die Kleinen und Allerkleinsten gewandt, da er wohl weiss, dass, wer die Kinder erfreut, auch die Eltern gewinnt. Um den zahlreichen Erwachsenen vor Augen zu führen, welcher Aufgabe sie ihr Interesse und ihre Unterstützung zuwenden sollten, wurden ausserdem lebende Bilder aus Südwestafrika gestellt.

* * *

Am 29. November fand in der Abteilung Sprottau ein Wohltätigkeitsfest statt. Einem einleitenden Prolog folgten einige Musikstücke, sodann ein Singspiel, und nach der Büffetpause ein Theaterstück. Ausführung und Darstellung waren vorzüglich gelungen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Der gesamte Reinertrag von 710 Mk. (siehe Nr. 8 von „Kolonie und Heimat") wurde für das Heimatshaus Keetmanshoop gespendet.

Wie können die Frauen Südwestafrikas die Bestrebungen des kolonialen Frauenbundes unterstützen?

Vortrag gehalten bei der Gründung der Abteilung Windhuk von Frau Neugebohrn.

Als im Jahre 1907 der Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft gegründet wurde, geschah es gewiss in der Erkenntnis, dass eine richtige Kolonisation ohne Mithilfe der Frauen nicht denkbar ist. Der Zeitpunkt zur Gründung des Bundes war günstig gewählt. Die deutsche Frau ist heute durch den Zwang von Zeit und Verhältnissen so für das öffentliche Leben erzogen, dass sie nicht mehr abseits stehen kann, wenn es sich um Dinge von so grossem Werte für unser Volk, wie die Kolonien es sind, handelt. Welch' unendlich wichtiger Faktor die Frau in dieser Arbeit ist, das lehrt die Geschichte der Kolonisation aller Länder. Zieht der Mann aus um Neuland zu gewinnen, so treibt ihn oft Abenteuerlust, wohl auch der Drang sich auszudehnen, aus engen heimischen Verhältnissen herauszukommen, Geld zu erwerben oder dem Vaterlande neue Gebiete zu erobern und zu erschliessen. Gar zu oft bricht er beim Verlassen der Heimat alle Brücken hinter sich ab, lässt zurück, was ihm bisher gewohnt, lieb und wert war, um ein neues Leben zu beginnen. Und wie die Erfahrung lehrt, beginnt er dies neue Leben oft genug damit, dass er sich fremder Sprache und Sitte anbequemt, in kurzer Zeit veramerikanisiert, verанglisiert oder, wenn er in ganz unkultivierte Gebiete kommt, wie der hier übliche Ausdruck lautet, „verkaffert." Das klingt scharf, aber jeder Kenner der Verhältnisse wird die Wahrheit dieser Sätze bestätigen können. Wohlverstanden: es ist nicht immer so, aber häufig genug. Worin besteht nun der Wert der Frau bei der kolonisatorischen Arbeit? Zum guten Teil in den Eigenschaften, die beim Manne schwächer vertreten sind, in jener ins Kleinste gehenden Pietät, im zähen Festhalten an persönlicher Eigenart, die sie als wichtige Trägerin von Zivilisation und Kultur besonders in solchen Gegenden erscheinen lässt, die bisher nicht unter dem Einflusse der weissen Rasse standen. Diese Eigenschaften hindern die Frau, wie den Mann beim Auszug aus der Heimat, alles hinter sich zu lassen, zwingen sie vielmehr grosse und kleine Dinge, an die sie gewöhnt war und die ihr eben durch Gewohnheit wertvoll geworden sind, mitzunehmen. Selbst im Wellblech- oder Riedhaus wird sie heimisches Behagen mit all den kleinen Nichtigkeiten schaffen, die nun einmal für sie dazu gehören. Auch Gemüse, Küchenkräuter und Blumen kann sie nicht entbehren, so schafft sie um das Haus ein Gärtchen, das dem heimatlichen gleichen muss, und wo sie das nicht kann, zwingt sie indirekt andere dazu, diese Dinge in grösserer Menge zum Verkauf anzubauen. Da sie an den Verbrauch von Eiern gewöhnt ist, so führt sie alle Arten Geflügel ein und macht es im neuen Lande heimisch. So könnte ich Ihnen noch eine Reihe von Sachen aufzählen, die mit der Frau und durch sie ihren Einzug in fremde Gebiete halten und gleich ihr festen Fuss fassen. Doch ich will sie nicht ermüden. Eins möchte ich noch erwähnen: Die Frau bringt meist aus dem Vaterlande ganz bestimmte Ansichten über Ordnung und Wohlanständigkeit mit und wird auch diese auf die neuen Verhältnisse zu übertragen versuchen. Dadurch arbeitet sie in nicht zu unterschätzendem Masse mit an der Erziehung der Eingeborenen, die bei jeder Kolonisation eine Hauptsache ist. Auch ihre Art der Geselligkeit, ihre Vergnügungen, kurz ihre ganze Lebenshaltung verpflanzt die Frau überallhin, wohin sie kommt. Im Hinblick auf die grossen Ziele, um die es sich bei der Erwerbung einer Kolonie handelt, könnte all' das, was ich hier zugunsten der Frau gesagt habe, als Kleinigkeit erscheinen. Aber setzt sich unsre ganze Zivilisation nicht letzten Endes aus unendlich vielen solcher Kleinigkeiten zusammen und erscheint sie nicht minderwertig da, wo ein Teil davon ausser Acht gelassen wird? Deshalb leistet ja die Frau gerade eine so wichtige Kulturarbeit, weil sie alle diese kleinen Dinge beachtet, hegt und pflegt und durch sie schliesslich vieles erreicht. Welches Haus wird am meisten ein deutsches Heim sein, stehe es nun auf einer Südseeinsel, in Ost- oder Westafrika oder wo immer es will? Dasjenige, in dem eine tüchtige deutsche Hausfrau schaltet und waltet, heimatliche Sitte hochhält und Fremdes mit alten Gewohnheiten zu verbinden versteht. Welche Familie wird am leichtesten vor fremden Einflüssen, vor dem Aufgehen in fremder Art bewahrt bleiben? Die, in der die Mutter an der reinen deutschen Sprache festhält und soviel wie möglich ihre Interessen bewahrt für alles, was in der Heimat vorgeht, sodass ein festes Band sie alle um sie her mit dem Mutterlande verbindet. Denn nur, wenn wir fest Wurzel schlagen in neuen Boden, ohne der Heimat jenseits des Ozeans zu vergessen, werden wir dem Deutschtum unter anderen Völkern Achtung verschaffen und deutsches Land in fremden Erdteilen gewinnen. Mit diesen letzten Worten ist nun in Kürze der wesentlichste Teil des Programms des kolonialen Frauenbundes ausgedrückt, an dessen Arbeit wir ja auch hier tätigen Anteil nehmen wollen. Um dies nun in erfolgreicher Weise zu können und um mit allen Kräften unserem Neu-Deutschland nützen zu können, müssen die Frauen Südwests sich vor allen Dingen zu fester Arbeitsgemeinschaft verbinden. Wir alle wissen ja, dass Einigkeit stark macht und dass da, wo der Einzelne vielleicht wenig oder gar nichts ausrichten kann, durch eifriges Zusammenwirken vieler Kräfte Tüchtiges geleistet wird.

Buschklatsch.

Kameruner Roman.
Von
Hans A. Osman.

(8. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

in Zeichen dafür ist, dass wir hier noch wenig Missionen haben, im Verhältnis zum Norden. Hier hat bis jetzt der Kaufmann und der Offizier geherrscht. Die haben keine Zeit zum Heiraten, auch keine Lust. Das Leben, das wir hier früher geführt haben, hätten Sie mal sehen sollen. Das waren wüste Zeiten, aber doch schön. Vorbei! Jetzt kommt Ihre Zeit, — Beamte und Pflanzer. Die Firmen sträuben sich ja noch dagegen, mit Pflanzungen anzufangen, Kuhlentorp ist der erste, aber passen Sie mal auf, die Zeit kommt. Wenn's auch noch 'ne Weile dauert. Dann werden auch mehr weisse Frauen ins Land kommen. Ob ich's noch erleben werde, weiss ich nicht.

Na, ich halte Ihnen da so 'nen Vortrag, is sonst gar nicht meine Art, den Leuten meine Meinung aufzudrängen, aber Sie haben noch so die Witterung von zu Hause an sich, das erinnert mich an meine frühere Zeit. Ich hab's mal bis zum Leutnant gebracht und ging dann kippen, dann kam ich hier her — na, ich kann ja zufrieden sein mit dem, was ich erreicht habe. Ich hab's nicht mehr nötig, hier draussen zu arbeiten, aber was soll ich zu Hause? Na, Prosit, wollen von was anderem reden!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Tennisplatz, ein Weihnachtsgeschenk des alten Kuhlentorp an seine Angestellten, lag etwas abseits von der Faktorei, unter schattigen Mangobäumen. Hans begleitete Frau Jenssen, bei der er den Nachmittag vom Kaffee ab zugebracht hatte, hinüber.

Er war in etwas nachdenkliche Stimmung. Das Gespräch mit Vahl hatte ihn stutzig gemacht. Die Frau hatte ihm beim Kaffee ihr Leid geklagt. Es fehlte ihr hier draussen doch an jeder geistigen Anregung, — ihr Mann, Gott ja, der war ja ein guter Kerl, aber Interessen hatte der auch nicht. Und dann hatte sie über Vahl geklagt, der sei ein wüster, zynischer Patron, vor dem er sich hüten solle. Kupownik wäre ein anständiger Mensch, hier würde er natürlich als Kopfhänger über die Achsel angesehen, denn Jaeger und Spangenberg seien ganz in Vahls Fahrwasser.

„Wissen Sie, mein lieber Hanno", und die junge Frau sah mit einem schwärmerischen Augenaufschlag zu ihm auf, „es ist doch eine merkwürdige Schickung, dass wir uns hier draussen, so viele tausend Meilen von der Heimat wiedergefunden haben, wir haben uns ja schon damals immer gut verstanden, und vielleicht, wenn — aber lassen wir das —" ein Seufzer, „lassen Sie uns auch hier gute Freunde werden Wenn Sie irgend etwas haben, wenden Sie sich ruhig an mich, denken Sie, dass ich als Frau hier draussen die Mission habe, Ihnen allen etwas zu sein —, nun?" und sie streckte ihm lächelnd die Hand hin.

Hans ergriff sie etwas verlegen und führte sie an seine Lippen, im selben Augenblick kam er sich vor, wie ein ertappter Schuljunge, denn Herr Kupownik kam im eleganten Tennisanzug, den Schläger unterm Arm, zwischen den Trägerhäusern hervor und schloss sich ihnen an. „Störe ich, oder darf ich mich anschliessen?" Die alberne Frage kam Hans vor, wie eine Beleidigung, aber Frau Jenssen liess ihm keine Zeit, etwas zu antworten: „Oh bitte, Herr Kupownik, wie können Sie so etwas sagen —, Herr Schlieben und ich haben heute schon genug in Erinnerungen geschwelgt, nicht wahr? Nun gehören wir wieder dem alltäglichen Tropenleben."

Am Tennisplatz waren die andern Herren schon versammelt. Jenssen und Kleepötter sassen unter einem Schutzzelt beim Whisky-Soda, die übrigen drei waren damit beschäftigt, das Netz aufstellen zu lassen. Hans war ein leidlicher Spieler, aber er brachte keinen vernünftigen Ball zustande. Seine Partnerin, Frau Fritzi, erklärte ihm mehrmals, dass er sich entschieden verschlechtert habe, seit sie das letztemal zusammenspielten — aber er sah' immer wieder Vahls spöttisches Gesicht, der mit grosser Ruhe seine scharfen Bälle über das Netz hinschickte. So gab er nach einer verlorenen Partie gern seine Stelle an Kupownik ab. Der etwas behäbige Buchführer machte zwar keine glückliche Figur mit dem Schläger in der Hand, aber sein Eifer war um so grösser, sodass diesmal Frau Jenssens Partei die siegreiche blieb.

Hans sass unterdessen mit Jenssen, Spangenberg und Kleepötter zusammen. Kleepötter ereiferte sich über das Spiel. „So was haben wir früher hier draussen nicht gekannt, Herr Jenssen, was? Und ging auch ohne. Mich wundert's nur, was man davon für ein Vergnügen haben soll. Na, nischt für ungut, aber meine Sache wäre das nicht." Sein Erstaunen aber erreichte den Höhepunkt, als sogar Jenssen für eine Partie eintrat. Er hielt die Leute offenbar für verrückt. Dass die jungen Dachse solche Scherze trieben, daran liess sich gar nichts ändern, aber dass alte, erprobte Kameruner, wie Jenssen und Vahl sich dazu hergeben, das ging ihm doch über den Spass. Und mit missbilligenden Blicken sah er auf die junge Frau, der er die Schuld an dieser Neuerung gab.

Nach der luxuriösen Abendmahlzeit blieb man noch eine Weile auf der Jenssen'schen Veranda bei Kaffee, Schnaps und Zigarren beieinander, dann gab Vahl den Junggesellen das Zeichen zum Aufbruch, unter dem Vorwande, dass man sich der Heimatspost widmen müsse.

Drüben lud er die Herren in sein Zimmer ein, zu einer kleinen Feier, Kleepötter zu Ehren. Es wurde reichlich getrunken, eine Mischung von Sekt und Kognak und nach einer Weile kamen unter Rosalindes Führung fünf schlankgewachsene Jaundemädchen ins Zimmer, um der Feststimmung die richtige Weihe zu geben.

Spangenberg, Jaeger und Kleepötter erhoben ein Beifallsgeschrei, Kupownik wandte sich achselzuckend zu Hans, der neben ihm sass, fand sich aber mit den Worten: „c'est l'Afrique" in sein Schicksal. Hans war durch all das Neue, Ungewohnte, das er heute erlebt und gesehen hatte, einigermassen überreizt, dazu hatte er schnell einige Gläser der schweren Mischung getrunken, so kam er bald in die Stimmung, die zu einem derartigen Gelage nötig ist.

Die Weiber führten die landesüblichen Tänze auf, die eigentlich nur in Körperverdrehungen und Stampfen bestanden, dazu klatschten sie in die Hände und sangen ein Lied, dessen Refrain sie immer und immer wiederholten, wobei sie sich spöttisch bald vor diesem, bald vor jenem verbeugten.

Kleepötter tobte vor Entzücken. „Das is doch mal wieder was, das is was, das is doch ganz was anders, als wie Tennisspielen, was, Jaeger?" Und er schlug dem jungen Jaeger klatschend auf den Rücken, dass der quiekte.

„Kleepötter, nicht so kühn", ermahnte Vahl, „warten Sie nur, wenn Ihre Mammi dazu kommt, geht's Ihnen schlecht "

„Ach was, ich will zeigen, dass ich der Mann bin, ich bin der Herr!" Und zum Zeichen seiner Männlichkeit goss er ein grosses Glas Kognak hinunter, sprang auf, stellte sich zwischen die tanzenden Weiber, und versuchte, ihre Bewegungen nachzumachen.

Auf einmal ging die Tür auf, ein grosses schwarzes Weib, reich aufgeputzt, in einem roten Sammethänger, mit seidenem Kopftuch und vielem Perlenschmuck trat ins Zimmer. Kleepötter stand auf einmal still und starrte sie an Sie mass die Weiber mit einem finsteren Blick, der nichts Gutes bedeutete.

„Oh jeh", sagte Spangenberg, „jetzt gibt's Theater", aber Vahl ging auf sie zu und gab ihr die Hand: „Na, Mammi Kleepötter, you come, for look my play? No be fine?" (Kommst Du, um mein Fest mitanzusehen? Ist's nicht fein?) Das Weib riss sich los: „Mister Vahl, for what you make rascal and my man?" (Warum machst Du so einen Unsinn mit meinem Mann?)

Kleepötter hatte sich jetzt auch ein Herz gefasst und war auf sein Weib, denn das war sie, zugetreten und beruhigte sie. Es sei ja nur Spass. — Spangenberg erklärte Hans, dass die Mammi schon seit 10 Jahren bei Kleepötter sei, sie hätten vier Halbblutkinder miteinander und sie sei kolossal tüchtig, aber so eifersüchtig, dass sie jedes andere Weib, mit dem er zusammenkäme, einfach verprügelte. Es sei schade, dass Vahl Frieden stiftete, denn sonst hätten sie ein feines Schauspiel haben können.

Aber er wurde in seinen Hoffnungen getäuscht, es ging alles friedlich ab, doch die Stimmung wollte nicht wieder aufkommen. Man blieb noch eine Weile beieinander, dann zog sich jeder in sein Zimmer zurück.

Hans hatte ein starkes Gefühl der Verachtung für diesen Weissen, der so vollständig unter der Fuchtel eines schwarzen Weibes stand und wunderte sich darüber, dass Vahl ihre Partei ergriffen hatte. Er äusserte das zu Kupownik, als sie sich Gutenacht sagten: „Was wollen Sie, Herr Schlieben", war die Antwort, „Kleepötter ist vollkommen verniggert, na und Herr Vahl — Sie haben's ja selbst gesehen, Herr Vahl hat manchmal eine eigentümliche Neigung Frieden zu stiften, der grosse Krach wäre sicher im Jenssenschen Hause gehört worden, und das wäre ihm wohl nicht angenehm gewesen."

In seinem Zimmer stand Hans noch lange vor Anneliese Rabenaus Bild, das er aus dem Koffer genommen hatte. Er schämte sich für die Weissen und doch, auch er selbst hatte ein gewisses Gefühl von Reue —, war er doch selbst nahe daran gewesen, seiner Braut untreu zu werden — und wenn Kleepötters Weib nicht gekommen — wer weiss, was geschehen wäre!

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen nach dem Kaffee rief Jenssen Hans Schlieben zu sich. „Herr Schlieben, wir schicken heute ein Boot nach Nsogakon, vielleicht ist es das Beste, Sie fahren gleich mit, bis zur Njong-Mündung. Dort finden Sie dann das Reisekanoe der Pflanzung, ich habe vorgestern früh gleich einen Eilboten hinaufgeschickt. Sie können dann in ein paar Stunden den Njong hinauffahren, mit dem Boot dauert's sehr lange. Na, und dann, so in 10, 12 Tagen komme ich hinauf, mal nach dem Rechten zu sehen."

Nach einer Stunde sass Hans im Boote. Es war dieselbe Bootscrew, die ihn neulich an Land gebracht hatte, der Bootsheadman Meking hatte nicht eher locker gelassen, bis er ihm zwei grosse Flaschen Rum für die Reise „gedasht" hatte. Das grosse Brandungsboot fuhr mit seinem römischen Segel scharf am Winde haltend durch die Wellen. Hans hatte sich's auf einigen Reissäcken bequem gemacht, ebenso die Bootsleute, die in den unglaublichsten Stellungen sich zusammengelegt hatten und schliefen. Nur ein Mann am Bug und der Bootssteuerer wachten. Die tiefblauen Wellen klatschten gegen die Bootswände, das war der einzige Laut, der in das leise Singen des Windes am Segel hineintönte. Die Küste lag im grellen Sonnenschein, in der Bucht die weissen Häuser von Bibundi — weiter nach Süden schon in blauender Ferne noch ein paar helle Flecken — die übrigen Ansiedlungen, Longji, Plantation, Kribi —, allmählich verblassten sie vor dem Auge, auch Bibundi wurde immer undeutlicher und bald war nichts wie der lange gelbe Strand

mit dem weissen Schaumstreifen und dahinter der hohe, ernste Urwald zu sehen. Hans träumte vor sich hin, er liess die Personen, mit denen er in den letzten Tagen zusammengewesen war, noch einmal an seinem Auge vorübergehen. Als er an Frau Jenssen dachte, beschlich ihn ein ungemütliches Gefühl, die Frau hatte ihm beim Abschied noch einmal ihre Freundschaft angetragen — „sie wollten zusammenhalten, wie sie ja doch schon durch Geburt, Vaterland und Erziehung zusammen gehörten", und dann hatte sie ihn noch einmal vor Vahl gewarnt und gerade der war ihm eigentlich der sympathischste, denn unter all seinem Zynismus schien ein guter, anständiger Mensch zu stecken.

Und dann dachte er an Anneliese und wieder kehrten seine Gedanken zurück zu dem, was Vahl ihm gesagt hatte, von der kommenden Zeit, und dass auch für ihn vielleicht in der kommenden Zeit der Kolonien ein Segen liegen könne. —

Nach etwa zweistündiger Fahrt kam auf einmal Bewegung in der Bootsmannschaft. Sie reckten sich verschlafen, setzten sich auf, griffen zu den Rudern und legten sie in Pinnen —, noch lief das Boot seinen Kurs weiter, aber die Wellen waren kürzer geworden, das Wasser hatte eine bräunliche Färbung und grosse, gelbe Schaumflocken trieben darauf umher.

Hans fragte den Bootssteuerer, was los sei. „Wir haben die Barre erreicht, Herr". — Aha, die Barre, da hatten sie heute morgen in Longji davon gesprochen, als von etwas Unangenehmem. — Jetzt gab der Bootsführer ein Kommando —, das Segel wurde herumgeschwungen — einen Moment duckte sich das Boot, dann stampfte es ein paarmal hin und her, wie ein nervöses Pferd, endlich holte es über und wandte seine Nase dem Lande zu. Noch ein paar Kabellängen ging es vor dem Winde her, immer kürzer und unruhiger wurde das Wasser — immer mehr Schaum ballte sich auf den Köpfen der sich überschlagenden, kurzen Brecher. Die Brandung tobte mit jedem Augenblick vornehmlicher — endlich — da, nur noch wenige Kabellängen vor den Bug sah Hans eine breite, schäumende Fläche, die sich aufgeregt hin und her wälzte.

Jetzt kommt Leben in die Bootscrew — hastig wird das Segel heruntergeholt und längsboots niedergelegt — die Riemen werden ausgestossen — dann ein Ruf des Bootssteuerers: now every man holl tied for him seat, pull away all strong boy from Batanga (Jetzt halte sich jeder fest auf seinem Platze! Rudert tüchtig, alle starken Boys von Batanga) — und nun ist das Boot auf einmal mitten im Strudel. Die ins Land stehenden Brandungswellen heben den Stern meterhoch — die Nase taucht hinein in den gurgelnden zischenden Schaum, sausend und grollend schwemmt die Welle das Boot vorwärts — die Boys rudern mit Aufbietung aller Kräfte — Hans sieht es ihren geschwollenen Muskeln und den zusammengepressten Kiefern an, dass sie alles daransetzen, was sie an Kraft besitzen — es gilt, den zurückströmenden Wellen, die hier an der Flussbarre doppelte Kraft haben, Trutz zu bieten — und wieder und noch einmal fassen die hereinströmenden Brecher das Boot und schleudern es vorwärts — wieder das erbitternde Ringen gegen das zurückströmende Wasser — die Boys wissen, dass es ums Leben geht — wenn sie erlahmen, oder wenn der Headman dem Boot eine falsche Richtung gibt, dann schlagen die gelben, schäumigen Wogen, die wie langmähnige, springende Löwen ums Boot toben, hinein — und wehe dem Boot, das in der Barre kentert! Wer versuchen will, durch den Strudel ans Land zu schwimmen, soll sich vor den zahllosen Haien wohl hüten!

Jetzt noch ein Brecher — und dann treibt das Boot in ruhigeres Wasser hinein — Hans hat in der Aufregung des Kampfes gar nicht gesehen, dass sie dem Land schon ganz nahe gekommen sind, alle seine Aufmerksamkeit war dem grandiosen Schauspiel der aufgewühlten Wellen gewidmet — jetzt, wo die Spannung nachlässt, sieht er zur Rechten eine schmale Landzunge, mit frischem Grün hinter dem gelben Dünensande. Die Boys triumphieren und singen ihr eigenes Loblied, der Headman hisst prahlerisch die schwarz-weiss-rote Flagge mit dem Firmenzeichen, dem mächtigen F. K. im weissen Felde, und singend rudern die Boys um die Landzunge herum in den Fluss hinein.

Hans sieht eine breite, ruhige Wasserfläche vor sich — die dichtbewaldeten Ufer, die kleinen Inselchen, die ebenfalls mit Laubbäumen bestanden sind, erinnern ihn an den Spreewald — aber nun nähert sich das Boot dem Ufer und da sieht er Palmenbäume — vorbei ist es mit der Täuschung — die Palmen mit ihren gleichmässigen Wedeln gemahnen ihn daran, dass er hier in Afrika ist.

Am Strande stehen einige Neger, die, als sie seiner ansichtig wurden, auf ihn zukommen. Es sind die Kanoeleute aus Nsogakon. Da lag auch schon das Reisekanoe — ein langer Einbaum, vorn und hinten etwa je 5 Sitzbänke für die Ruderer, in der Mitte ein freier Raum, in dem ein bequemer Stuhl mit Decken stand. Hans sah sich das Ding an, ein bisschen kipplig schien's zwar, aber gegen das plumpe Boot sah es zierlich aus, wie ein Rennpferd neben einem Rhinozeros. Hans bewilligte den Boys noch eine kurze Ruhepause, liess sich von den Bootsleuten den Proviantkorb geben, den ihm die vorsorgliche Frau Jenssen eingepackt hatte, und wollte sich eben am Ufer niederlassen, als ihm Noking bedeutete, dass ein paar Schritte weiter ein verlassenes Europäerhaus wäre, das die Weissen immer als Absteigequartier benutzten.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Echtheitsbestimmungen der Diamanten.

Durch die Diamantenfunde in Südwest ist der Diamant in der Heimat höchst populär geworden. Die glücklichen Besitzenden werden daher gerne hören, wie man echte von unechten Steinen unterscheidet. Aber auch bei denjenigen, die sich keine Sorgen um die Echtheit ihrer Simili-Steine zu machen brauchen, darf man heute einiges Interesse für die Echtheitsbestimmung der Diamanten voraussetzen, wie sie unlängst in der Pforzheimer „Bijouterie-Zeitung" geschildert war. Die gewöhnliche Prüfung des Diamanten erfolgt bekanntlich mittels der feinen, harten Goldschmiedfeile. Die Oberfläche eines echten Steines wird durch diese Feile nicht angegriffen, während jede Imitation geritzt wird. (Im grossen Laboratorium der Natur gibt es allerdings ausser dem Diamanten noch andere Produkte, die durch die Feile ebenfalls nicht angegriffen werden.) Vielfach findet man die Ansicht verbreitet, dass ein Stein, welcher Glas ritzt, auch ein Diamant sein müsse; diese Ansicht ist aber durchaus falsch. Man verwechselt hierbei die Begriffe „Ritzen" und „Schneiden". Ein Diamant schneidet nämlich bei leichtem Druck die äussere Schicht des Glases in einer Weise, dass nach dem Schneiden bei einem in geeigneter Richtung ausgeführten leichten Schlag die Scheibe an dieser Stelle bricht. Andere Steine wie auch künstlich hergestellte Körper können das Glas auch, zuweilen sogar tief, ritzen, aber die Glasscheibe lässt sich an der geritzten Stelle nicht brechen. Ein geübtes Auge wird ausserdem leicht erkennen, dass die Fazetten eines geschliffenen Diamanten nicht so regelmässig ausgebildet sind wie diejenigen einer Imitation. Beim Schleifen und Polieren des echten Diamanten sucht man selbstverständlich, da dieser bekanntlich nach dem Gewicht verkauft wird, vom rohen Stein so viel wie möglich zu erhalten. Die Imitation zeigt dagegen stets vollkommen ausgebildete Flächen; es liegt kein Grund vor, an dem wohlfeilen Material zu sparen. Eine andere einfache Prüfung bildet die „Wassertropfen-Probe". Bringt man auf die Fläche eines Brillanten einen sehr kleinen Wassertropfen und versucht diesen mittels einer Nadel- oder Federspitze über die Fläche des Steines hinwegzubewegen, so wird der Wassertropfen seine kugelförmige Gestalt beibehalten, vorausgesetzt, dass der Stein vorher sauber gereinigt und getrocknet war. Bei einer Imitation (Strass) wird sich der Wassertropfen dagegen auf der Fläche ausbreiten. Wird ein echter Diamant in ein Glas Wasser geworfen, so wird er im Wasser deutlich zu erkennen sein; er sieht nämlich weiss aus; bei einer Imitation wird sich die Farbe des unechten Steines mit der des Wassers verschmelzen und infolgedessen wird er fast unsichtbar sein. Setzt man auf ein Stück weisses Papier einen schwarzen Punkt und betrachtet ihn durch einen Diamanten hindurch mittels Vergrösserungsglases, so wird man den Punkt klar und deutlich sehen. Hält man aber eine Imitation zwischen Vergrösserungsglas und Papier, so wird der Punkt auf Grund der ungleichen Brechung der Lichtstrahlen gebrochen erscheinen. Flusssäure (Kieselfluorwasserstoff), die man nur in Gummigefässen aufbewahren kann, da sie sämtliche andere Substanzen, wie Glas, Porzellan usw., zerfrisst, wird jede Imitation zersetzen; auf den echten Diamanten übt diese Säure keine Wirkung aus. Man nehme ein Stück Stoff mit roten und weissen Zeichen, führe den zu untersuchenden Stein langsam über den Stoff hin und beobachte genau das Resultat. Ist der Stein eine Imitation, so werden die Farben leicht zu unterscheiden sein; beim echten Diamanten ist kein Farbenunterschied wahrnehmbar. Ein Diamant auf Holz oder Metall gerieben, wird, nachdem man ihn vorher den Strahlen des elektrischen Bogenlichtes ausgesetzt hatte, im Dunkeln phosphoreszieren, was bei einer Imitation nicht der Fall ist. Wird der zu untersuchende Stein mit einer Paste oder einem Brei aus Borax

bedeckt, dann in einer Spiritusflamme gut erhitzt und hierauf plötzlich in ein Glas kaltes Wasser geworfen, so wird eine Imitation sofort in Stücke zerspringen, während ein Diamant durch diese Feuerprobe nicht beschädigt wird.

* * *

Geschmolzener Kohlenstoff und Diamanten.

Zu den Körpern, die noch nicht im geschmolzenen Zustand bekannt waren, gehört der Kohlenstoff. Auf dem letzten internationalen Kongress für angewandte Chemie in London berichtete nun der italienische Physiker La Rosa über Versuche, die es höchst wahrscheinlich machen, dass der Kohlenstoff nunmehr zum Schmelzen gebracht worden ist. La Rosa verwendete eine besondere Art des elektrischen Bogens, den sogenannten „selbsttönenden Lichtbogen", mit dem man noch höhere Temperaturen erreichen kann als mit dem gewöhnlichen elektrischen Bogen. Er erhielt auf diese Weise aus reinster Zuckerkohle Inkrustationen, die unter dem Mikroskop nicht mehr die Struktur einzelner Graphitkörner zeigten, sondern eine zusammenhängende Masse bildeten. Durch die intermittierende Entladung entstehen also Kohlentröpfchen, die sich dann zu einem kompakten Graphitkern zusammenschweissen. Es gelang La Rosa auch, durch Abänderung der Versuchsanordnung die Umwandlung der geschmolzenen Kohle in Graphit in einer Phase zu erhalten, in der sich Diamanten bilden. Dies lässt sich dadurch erreichen, dass die geschmolzenen Kohlenteilchen rasch auf gewöhnliche Temperatur gebracht werden. Man findet unter diesen Bedingungen in dem Graphit durchsichtige stark doppelbrechende Kristalle, die Rubin ritzen. Wie die Untersuchung der Kristallform ergab, sind diese kleinen Teilchen Diamanten. („Frankf. Ztg.")

* * *

Allerlei vom ostafrikanischen Neger.

Es gibt wohl kaum einen Europäer, dem es nicht auffiele, wie schwer es ist, das Alter eines Negers zu bestimmen. Und macht er tatsächlich den Versuch, das Alter eines Angestellten oder auch eines begegnenden Schwarzen zu ermitteln, so bekommt er unfehlbar immer dieselbe Antwort: „si-jui", ich weiss es nicht. Man braucht sich aber nicht zu wundern, wenn man von einem alten Manne auf die Frage nach seinem Alter zu seinem Erstaunen die Antwort bekommt: „Ich bin drei Jahre alt". Entweder er hat die Frage nicht verstanden, oder er hat überhaupt keinen Begriff über Zeitbestimmungen. Es bleibt uns also nichts übrig, als das Alter zu schätzen; aber auch dabei hat man keine Gewissheit, ob die Schätzung richtig war, denn die Kontrolle fehlt ja. Ab und zu sieht man ja einen Mann mit grauem oder auch weissem Bart und kann dann sagen: „der Mann ist alt", auch kann man eine Mutter von fünfzehn Jahren von einer alten Matrone unterscheiden, aber sonstige Unterschiede sind nicht so leicht zu finden und es fällt jedem Europäer auf, wie verhältnismässig wenige alte Leute man sieht. Nun gebe ich ja zu, dass man sich häufig täuschen mag, und ich möchte dafür ein charakteristisches Beispiel angeben. Ich fragte einen alten, verdienten Feldwebel der Schutztruppe, einen Sudanesen, nach seinem Alter und bekam natürlich die stereotype Antwort: „si-jui", ich weiss es nicht. Nach meiner Schätzung war er etwa 40—45 Jahre alt. Durch Befragen stellte ich dann fest, dass er mit den ersten Sudanesen-Anwerbungen zu Wissmanns Zeiten nach Deutsch-Ostafrika in die Schutztruppe gekommen war, aber schon vorher 18 Jahre im Sudan in ägyptischen Diensten gewesen war. Er war also schon 39—40 Jahre Soldat, musste also 58—60 Jahre alt sein, Von Kennern wurde mir übrigens zugegeben, dass die Leute hier tatsächlich schneller leben wie daheim und man sicher viel weniger Leute mit hohem Alter findet wie in Europa. Ich glaube, es liegt dies nicht so sehr an den

dauernden Fehden der früheren Zeiten, denn bei diesen Negerkriegen sind die Verluste in den Gefechten gering, wie an der ganzen Lebensart. Bald hat der Neger viel Nahrung, bald hat er, wenn einmal die Regenzeit ausfiel, gar nichts. Denn, so komisch es klingen mag, in irgend einem Teile von Ostafrika ist, obwohl oder auch gerade weil alles von selber wächst, immer die chakula, d. h. Nahrung, rar, oder auch herrscht direkte Not. Der Neger ist aber Fatalist, und, statt zu sehen, dass er etwas bekommt, nimmt er sein Schicksal hin als Fügung Gottes, gegen die nichts zu machen ist. Kommt dann noch irgend eine Seuche hinzu, so ist natürlich der geschwächte Körper nicht imstande, zu widerstehen und er fällt der Epidemie zum Opfer. Geschieht dies schon bei dem Ansässigen, mag er Viehzüchter sein oder ohne Beschäftigung leben, wie viel öfter geschieht es bei dem Bewohner der Ebene, der aus Not im Gebirge Arbeit findet und dort in dem neuen, kalten Klima, schlecht geschützt gegen die Unbilden der Witterung, zu Grunde geht, oder gar bei dem Karawanenträger, an dessen Körperkräfte täglich neue Anforderungen gestellt werden. Wieviel Knochen mögen wohl an den grossen Karawanenstrassen von Zentralafrika bis an die Küste bleichen! Drückt doch schon der Name Amwanza, „der Anfang", und Bagamoyo, „der Ort, der das Herz erfreut", diese Empfindung beredt genug aus. Und nicht etwa bloss in alten Zeiten war dies der Fall, nein, auch heute noch bleibt mancher von den Karawanenträgern unterwegs liegen und geht elend zu Grunde. Schon aus diesem Grunde begrüssen wir die Bahn, die in das Herz der Kolonie führt, nach Tabora, und mit einem Schlage allem Bestehenden ein Ende macht. Jedoch auch noch andere, und nicht geringere Gefahren hat das Karawanenwesen im Gefolge. Es demoralisiert alle, die damit in Berührung kommen. Ich gebe zu, dass nichts dem typischen Neger mehr behagt, als gerade das Karawanenleben. Täglich hat er einen bestimmten Weg, kann seine Ruhepausen meist nach eigenem Ermessen einlegen und sein Pfeifchen dabei rauchen, und abends sitzt er schwatzend und sich Geschichten erzählend am Feuer. Hat er es so weit gebracht, dass er seine für ihn sorgende Frau, seine bibi, am Ende der Karawane mit hat, so fehlt ihm eigentlich nichts. Nun darf man diese seine Ehe, wenn man überhaupt diesen Namen für das schnell geschlossene Verhältnis anwenden will, nicht mit der Ehe nach europäischen Begriffen vergleichen, denn oft sind Hochzeit, Flitterwochen, ehelicher Krieg und Scheidung eine Sache von fünf Tagen, und die bibi folgt einem andern Träger, weil er ihr ein buntes Tuch verspricht, nach welchem sich ihr Herz sehnt. Es ist eben ein Zusammenleben, das schnell beschlossen und schnell beendet ist. Natürlich passen zu dem ganzen Karawanenleben, in dieses ganze Milieu, auch keine Kinder hinein und die sonst reichliche Nachkommenschaft der Neger findet man hier sehr selten. Ob es gerade ein Gewinn ist, dass die Unschuld vom Lande, die zum ersten Male in eine Karawane kommt, ihren Lendenschurz, mit dem sie manches bedeckte, aber noch mehr zeigte, sofort mit zwei Tüchern vertauscht, die sie malerisch überwirft, dass sie seitwärts in einem Nasenflügel einen Metallknopf als Schmuck trägt, sich die wenigen, kurzen Haare in kleinen Zöpfchen auf dem Kopfe zurechtlegt, — auch darüber lässt sich streiten. Uns persönlich ist die „shensi", die Wilde, die sich nach Art ihres Stammes kleidet, so scheusslich es auch manchmal uns dünkt, lieber und ich möchte es vergleichen mit der Spreewälderin, die in Berlin als Dienstmädchen ihre malerische Tracht mit modischer Kleidung vertauscht. Manchmal findet die eine oder andere Schöne sich ja wieder aus diesem Wanderleben heraus, wenn sie sich mit einem „Boy" „verheiratet", der mit seinem Herrn sich gerade auf Safari, einer Reise im Innern befand, und dann längere Zeit

an einer Stelle lebt, oder aber sie lernt ihn bei ihrer Ankunft an der Küste kennen. Aber diese Fälle sind eine Ausnahme und meist hält sich ein „Boy“ auch für zu fein, eine solche shensi, eine „Wilde“, zu sich zu nehmen, oder aber die Herrlichkeit dauert auch nur so lange, bis der „Boy“ etwas Besseres findet. Zudem finden sich auch gerade unter den Boys viele geriebene Burschen, und mancher, der seinen Boy für eine Perle hielt und ihm seit Jahren blindlings vertraute, wurde plötzlich in der übelsten Weise bestohlen und über die Unbeständigkeit des Glückes belehrt. Wird ein solcher Boy gefunden, so kommt er unweigerlich an die Kette, aber die gestohlene Summe ist gewöhnlich hin. Kommt es schon in Deutschland und andern zivilisierten Ländern vor, dass solche Diebe erst nach Jahren oder überhaupt nicht gefasst werden, so ist dies leider in Afrika die Regel. So mancherlei kommt aber hier zusammen, um ein Verbergen oder Verschwinden zu erleichtern. Oft weiss man nicht, wo der Kerl herstammt. Auch einen „Steckbrief mit Personalbeschreibung“ los zu lassen, hat wenig Zweck, denn genau und einwandfrei wiedererkennen würden den Mann nur diejenigen, welche dauernd mit ihm zu tun hatten, während dem Europäer im allgemeinen Neger, die er einmal sieht, eigentlich „alle gleich“ aussehen. Zudem kommen Leute mit körperlichen Gebrechen oder irgend einer Auffälligkeit gerade unter der schwarzen Rasse viel seltener vor, wie in Deutschland und dazu kommt noch die Schwierigkeit der Namensbezeichnung. So schlau ist der Schwarze immer, auch wenn er sonst kreuzdumm ist, dass er sich nicht unter seinen wirklichen Namen verdingt. Es sei denn, dass er schon von Hause aus einen Namen hat, der ihm genügend Sicherheit bietet, gegebenenfalls zu verschwinden; sonst nimmt er, wenn er in einen Dienst tritt, einen nom de guerre, einen Kriegsnamen, an. Soll mir ein Mensch unter den unzänligen Selimanis, Salims, Abdallahs, Mohamadis den Schuldigen herausfinden! Meist wenden die Betreffenden aber offenkundig erfundene Namen an, fragt man sie, wie sie wirklich heissen, so sind sie ganz dumm, leugnen alles, oder grinsen, alles Gefühlsäusserungen, die einen nicht klüger machen oder weiterbringen. Man findet zu komische Namen und des Scherzes halber führe ich nachstehend einige, die überall vorkommen, an, wie: kifungo — „Knöpfchen“, kipingo — „Ebenhölzchen“, peza mbili — „zwei Pesa“, peza tatu — „drei Pesa“, fupi — „kurz“, ngundu — „Hammer“, simba — „Löwe“, pakaya barra — „Katze des Inneren“, tumbo tale — „übermässig viel Bauch“, mamba uleia — „europäisches Krokodil“ und andere mehr. So scherzhaft auch diese kleine Blütenlese von Ausdrücken klingt, so ernst ist die Sache an und für sich, sind sie doch nur geschaffen, um den Europäer leichter zu betrügen und die eigentliche Ursache, dass Verbrecher so selten gefunden werden; der Europäer, der bestohlen wird, ein Vergehen, das wohl am häufigsten vorkommt, kann nur ruhig seinen Hut ziehen und hinter seinem Gelde „Adieu“ herrufen und sich begnügen mit dem mageren Troste, dass es auch anderen schon ebenso gegangen ist und noch ebenso ergehen wird.

Zimmermann, Hauptmann a. D.

* * *

Wieviel Menschen sprechen Deutsch?

Jedem deutschgesinnten Mann muss es eine angenehme Beschäftigung sein, der Verbreitung seiner Muttersprache nachzugehen; ist sie doch nach dem Englischen, das von 125 Millionen gesprochen wird, die verbreitetste Kultursprache. Während die früher so mächtige französische Sprache die Muttersprache von höchstens 48 Millionen ist, reden über 87 Millionen Deutsch, und es ist berechtigte Hoffnung vorhanden, dass mit jedem Jahrzehnt dieser Unterschied zu unsern Gunsten grösser wird. Die Hauptmasse der Deutschredenden wohnt in Mitteleuropa: in Deutschland nicht ganz 59 Millionen, in Oesterreich-Ungarn über $11^1/_2$ Millionen, in der Schweiz $2^1/_2$ Millionen. Losgesprengt von dieser im grossen und ganzen zusammenhängenden Masse wohnen nahezu 2 Millionen Deutschredende in Russland, 400 000 in Brasilien, 225 000 in Luxemburg, 110 000 in Australien, 100 000 in Grossbritannien. In jedem der Kultur nur irgendwie erschlossenen Lande erklingt unsere Sprache. So ist in Japan Deutsch die Muttersprache

von 968, in Peru von rund 2000, in Siam von 153. Die Zahl der Deutsch sprechenden Nord-Amerikaner schätzt Rudolf Cronau, der bekannte deutsch-amerikanische Maler, auf 14 Millionen. So gern wir das glauben möchten, so ist doch die Zahl zu hoch; denn nach wissenschaftlichen Berechnungen reden nur etwa 11 Millionen Nord-Amerikaner Deutsch. Die Befürchtung, dass infolge der so geringen deutschen Einwanderung in den letzten Jahren die Zahl der Deutschsprechenden in den Vereinigten Staaten abnehmen werde, ist unberechtigt, da über unsre Volksgenossen drüben jetzt ein frischer deutscher Geist gekommen ist, der sich ja erst vor kurzem am Deutschen Tage glänzend offenbarte.

* * *

Anekdoten vom marokkanischen Till Eulenspiegel.

Dschucha und der Schafskopf. Eines Tages gab der Vater Dschuchas ihm eine Pesete, um einen Schafskopf zu kaufen. Dschucha führte den Auftrag aus, kochte den Kopf bei einem Freunde und ass mit diesem alles Fleisch herunter. Nur der Schädelknochen blieb übrig. Als er ihn dem Vater brachte, sagte dieser erstaunt: „Was ist das?“ — „Das ist der Kopf eines Schafes“, antwortete Dschucha. — „Du Strick“, sagte der Vater, „wo sind seine Ohren?“ — „Es war taub.“ — „Und das Fell des Kopfes?“ — „Es hatte den Grind.“ — „Wo sind seine Augen?“ — „Es war blind.“ — „Und seine Zunge?“ — „Es war stumm.“ —

Dschucha und sein Esel. Ein Mann kam zu Dschucha, um seinen Esel zu leihen. Dschucha sagte: „Warte, mein Lieber; ich will meinen Esel fragen.“ Er ging in den Stall, blieb eine Weile darin, und als er wiederkam, sagte er zu dem Besucher: „Mein lieber Freund, der Esel will nicht. Er hat gemeint: wenn Du mich den Leuten gibst, werden sie mich schlagen, bis ich zu Boden sinke; sie werden meinen Herrn schmähen und mich werden sie verhungern lassen.“ — Eines andern Tages kam ein anderer Mann zu Dschucha, um den Esel zu leihen. „Mein Esel ist nicht da!“ sagte Dschucha. Er hatte die Worte noch nicht zu Ende gesprochen, als der Mann den Esel im Stalle brüllen hörte. „Der Esel ist da, lieber Dschucha!“ sagte der Mann. „Wie?“ fuhr Dschucha auf, „Du glaubst dem Esel und mir altem Manne im Silberhaar glaubst Du nicht?“

D. M. K.

Rätsel-Ecke.

Auflösung des Rätsels aus Nummer 3.



Hans Zusatz, Gotha.

Geschäftliches.

Allen Rauchern zur gefl. Beachtung. Die seit 25 Jahren bekannte und bestrenommierte Zigarrenfirma Carl Streubel, Dresden, Wettinerstr. 13, versendet soeben eine Engros-Rester-Preisliste zum Zwecke der vollständigen Räumung ihres alten, vom neuen Tabakzoll noch nicht betroffenen Zigarrenlagers und veranstaltet einen Verkauf der noch vorhandenen Restsorten vom alten Lager zu angemessenen billigen Preisen. Es wird niemand bereuen, wenn er diese nie wiederkehrende Gelegenheit benützt und sich noch ein Pöstchen sichert, denn das Inkrafttreten des Gesetzes zu einer Verzollung des Rohtabaks nach dem Werte von 40 Proz. bewirkt eine wesentliche Erhöhung aller Zigarrenpreise, die bei diesem An-

gebot unberücksichtigt bleiben. Die Preise sind noch für die vorhandenen Rester die bisherigen, sodass hierbei keine Erhöhung eingetreten ist. Um die Auswahl zu erleichtern, liefert die Firma Mustersortiments von 100 Stück nach beliebiger Wahl in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück. Eine gute Zigarre muss unter Verwendung bester Tabake sorgfältig gearbeitet, total abgelagert und besonders wohlschmeckend sein; sie muss sich sparsam rauchen lassen und schön brennen. Auf Qualität, Brand und Aroma, ferner aber auf annehmbare Preise legt das rauchende Publikum sehr grossen Wert. Bei den Zigarrenfabrikaten der Firma Carl Streubel trifft dieses zu. Die bisher zugegangenen zahlreichen Anerkennungen bestätigen die Zufriedenheit der Bezieher und wenn man letztere nach dem Stande beurteilt, wird man finden, dass die Firma mit den besten und kaufkräftigsten Gesellschaftskreisen in reger Verbindung steht. Dieses Resterverzeichnis wird jedem auf Wunsch franko zugesandt.

Stoewer-Brothers in London. Nachdem sich in den über die ganze Erde verbreiteten, anerkannt mustergültigen und konkurrenzlos billigen Stoewer-Wagen in letzter Zeit speziell auch in England eine ausserordentlich lebhafte Nachfrage geltend gemacht hat, so hat sich die altbekannte und zu den leistungsfähigsten Werken zählende Firma Gebrüder Stoewer in Stettin veranlasst gesehen, zwecks Ausgestaltung des englischen Geschäftes und zur Bequemlichkeit ihrer zahlreichen Geschäftsfreunde in England in London eine eigene Filiale zu errichten. Diese Londoner Filiale ist ausserordentlich günstig, Queen Victoria Street 35, gelegen und wurde die Leitung derselben dem in Automobil-Kreisen seit Jahren auf das Vorteilhafteste bekannten Ingenieur Mr. W. Turner Smith übertragen. Nachdem die Stoewer-Wagen auch in England sich eines ausserordentlich günstigen Renommees erfreuen und die Leitung der Filiale in London in den besten Händen liegt, so ist es ganz fraglos, dass auch diesem Zweig-Geschäfte der Firma Gebrüder Stoewer in Stettin nur das günstigste Prognostikon gestellt werden darf.

Biologische Schönheitspflege

für Damen, Herren und Kinder.

Wie töricht ist es doch, mit Crèmes, Puder, Schminke, Watte-Einlagen, Bandagen und dergl. Schönheitspflege treiben zu wollen, denn diese „Schönheitsmittel" **verdecken** bestenfalls die Schönheitsfehler, aber **beseitigen** solche **niemals**; sie schaden meist, indem sie die Haut rauh und spröde, welk, missfarben und unrein machen, sowie die Organe erschlaffen und degenerieren lassen.

Ganz im Gegensatz dazu steht meine Schönheitspflege.

Die wissenschaftlichen, biologischen Forschungen der Neuzeit haben es ermöglicht, bei allen Schönheitsmängeln bis an die Wurzel des Uebels vorzudringen und mit deren endgültiger Beseitigung eine bis ins hohe Alter dauernde, wahre Schönheit zu erzielen.

Es ist viel leichter, schön zu sein, als schön zu scheinen, auch wenn man von Natur stiefmütterlich bedacht ist.

Nasenröte, Mitesser, Pickel, gelbe Flecken, Sommersprossen, rauhe, spröde Haut, Falten und Runzeln, Krähenfüsse, dunkle Ringe unter den Augen werden viel schneller beseitigt, als man sich denkt.

In 3—5 Tagen sind Warzen, Leberflecke, Muttermale entfernt, ohne irgendwelche Narben oder sonstige Spuren zu hinterlassen. Warum lassen Sie sich also noch weiter von diesen hässlichen Gebilden quälen und entstellen? Auch die übrigen Schönheitsmängel, gleichviel ob es sich um unschöne Formen, magere und übervolle, um Doppelkinn, Stirnfalten, spärlichen Haarwuchs, Ergrauen, Haarausfall, Schuppen usw. handelt, lassen sich in verhältnismässig kurzer Zeit beseitigen, und zwar mit einfachen natürlichen und äusserlichen Mitteln.

Sie können sich mit vollem Vertrauen der nebenstehend verzeichneten Präparate zur Selbstbehandlung bedienen, denn unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln vermögen die meisten nur vorübergehend Erfolge vorzutäuschen, während meine Mittel tatsächlich dauernden Erfolg herbeiführen.

In jedem Falle ist ein voller Erfolg mit meiner biologischen Schönheitspflege absolut sicher.

Versand. Diskret ohne Angabe der Firma gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Postlagernd nur gegen Vorausbezahlung.

Garantie für vollen Erfolg u. absolute Unschädlichkeit aller meiner Mittel.

Prämiiert: Goldene Medaillen Paris 1902, London 1902.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. U. Schröder-Schenke,

Berlin W. 35, Potsdamer Strasse 26b.

Schönen Teint in 10—14 Tagen

von blendender Reinheit erlangen Sie durch Behandlung mit „**Venus**", das eine schnelle, aber unmerkliche Verjüngung der Haut bewirkt. **Mitesser,** Pickel, **Sommersprossen,** Haut- und **Nasenröte,** Falten und alle anderen Teintfehler verschwinden für immer, und der Teint wird jugendfrisch und blühend. Erfolg schon nach dem ersten Tag überraschend. Wichtig ist die Beachtung meiner Broschüre „Die moderne Schönheitspflege", die dieser Sendung gratis beigefügt wird. **Preis M. 4.50.**

Schönheit der Stirn.

Stirnfalten lassen das Gesicht finster und streng erscheinen und verleihen dem Antlitz gealtertes Aussehen. Dieselben werden schnell und für dauernd entfernt mit meiner Stirnbinde (nur nachts umzulegen). Höchst bequem. **Preis M. 3.—.**

Schönes Kinn

erlangen Sie bei Anwendung meiner Kinnbinde (nur nachts umzulegen). Doppelkinn lässt das Gesicht unverhältnismässig gross erscheinen; letzteres erhält dadurch einen plumpen Ausdruck. Meine Kinnbinde stellt die verloren gegangene anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wieder her. **Preis M. 3.—.**

Schönes Haar.

Fort mit den zahllosen unnützen oder gar schädlichen, in aufdringlichster Weise angebotenen Haarpflegemitteln! Wenn Ihnen an der Erlangung schöner Haare und an der Erhaltung derselben gelegen ist, dann wenden Sie die natürliche Haarpflege mit meinem Mittel „**Lorelei**" an, das einzige, das Ihnen schnell und mühelos zu prächtigem, üppigem Haar von seidiger Weichheit und duftiger Fülle verhilft, ohne zu schaden. — Zuverlässigstes Mittel gegen Haarausfall, Schuppen, Kopfjucken und zur Verhütung von Ergrauen und Kahlheit. **Preis M. 3.50.**

Lästige Haare

im Gesicht und am Körper entfernen Sie mit meinem Enthaarungsmittel schmerzlos in wenig Minuten durch gänzliche Beseitigung der Haare **mit der Wurzel.** Letztere sterben ab, und kommen dann die Haare nie wieder. Keine Reizung der Haut. Nachweisbar ist mein Enthaarungsmittel heute eines der besten der Welt, besser selbst als die elektrolytische Behandlung. **Preis M. 5.50.**

Schöne Büste

prächtige Körperformen, volle, weisse Arme, runden Hals und Nacken erlangen Sie in 6—8 Wochen durch mein natürliches Mittel „Juno". Aerztlich empfohlen als das allein zuverlässige Mittel zur Ausgleichung aller Vertiefungen und knochigen Vorsprünge am Halse und an den Schultern und zur Vergrösserung, Festigung und Wiederherstellung des Busens, ohne bereits vorhandene starke Hüften zu vergrössern. Aeusserliche Anwendung. Kein Apparat oder Nährpräparat. **Preis M. 5.50.**

Korpulenz.

Fettleibigkeit wird leicht mit meinem Mittel „**Norma**" beseitigt. — Der starke Leib und die breiten Hüften nehmen ihr natürliches Ebenmass wieder an; die Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen nimmt ab und macht graziöser Anmut Platz; der früher schwerfällige Gang wird leicht, und elastisch und alle Bewegungen anmutig und kraftvoll. Einfache äusserliche Anwendung. Ein besonderer Vorzug meines „Norma" besteht darin, dass die Haut nach Beseitigung der Korpulenz nicht schlaff und faltig wird, sondern straff und elastisch bleibt. **Preis M. 5.50.**

Wie urteilt die Kundschaft?

B. . . ., 9. 3. 09.
Teile Ihnen mit Freuden mit, dass ich mit den von Ihnen bezogenen Präparaten insgesamt sehr zufrieden bin, besonders mit Ihrem Entfettungsmittel etc. etc. Fr. E. W.



D. . . ., 15. 5. 09.
Haben Sie tausend Dank für Ihre schnelle und brillante Sendung. So guten Erfolg hatte ich noch nie mit einem Schönheitsmittel. Frl. v. W.

H. . . ., 21. 2. 09.
Ihre Methode in Verbindung mit den Schönheitsmitteln hat eine überraschende Wirkung hervorgebracht usw. Frl. W. E.

J. . . ., 22. 1. 09.
Ihr Mittel zur Beseitigung der Hautausschläge verdient vollste Anerkennung, und ich werde es jedermann empfehlen, ich bin wirklich sehr zufrieden damit. Frau Marie Br.

A. . . ., 10. 11. 09.
Habe schon soviel Geld geopfert, und doch nichts erreicht. Bin nun sehr erfreut, dass Ihr Enthaarungsmittel seinen sicheren Erfolg gehabt. Frau A. H.

B. . . ., 2. 9. 09.
Mit Ihrem Mittel „Juno" sehr zufrieden, bitte ich um Zusendung . . . Frau S.

Merck'sche Guano- & Phosphat-Werke A. G.

Telegr.-Adr.: Super-Harburgelbe — **Harburg a. E.** — Telephon Nr. 18

Superphosphate und Mischdünger,

sowie alle übrigen Düngemittel.

Spezialdünger für alle Kulturen

nach bewährten Formeln, sowie nach Formeln des Bestellers.

Erstklassige mechanische Beschaffenheit. **Erstklassige Verpackung.**

Anmeldung u. Verwendung v. Patenten

Patent-Büro Ort & Co.

Konstanz, Baden.



wenn er nach unserm Verfahren verarbeitet wird zu **Beton-Mauersteinen, Dachziegeln, Hohlblöcken, Platten, Röhren** usw. mit unseren patentierten **Maschinen für Hand- u. Kraftbetrieb.**

Grösste Spezialmaschinenfabrik für Sandverwertung Leipziger Cementindustrie

Dr. Gaspary & Co., Markranstädt.

Orientierungsbroschüre 129 gratis.

Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft

Maschinenfabrik
Apparatefabrik
Glühlampenfabrik



Turbinenfabrik
Kabelwerk
Automobilfabrik

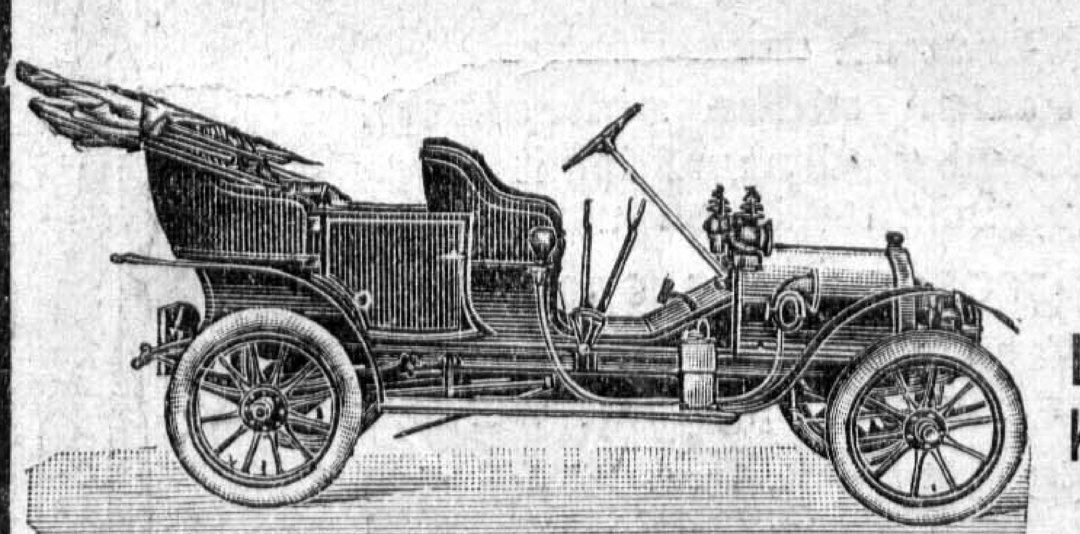
Bau und Betrieb von Elektrizitätswerken, elektrischen Bahnen u. elektrochemischen Anlagen

---

Briefmarken. reichh. Auswahl m. sehr hoh. Rabatt sendet **Richard Michel, Köln, Mainzerstr. 76**

PIANOS - HARMONIUMS
Kat. frk. **P. Neuschild, Weimar, 5.**

Stoewer-Wagen



sind absolut **concurrenzlos** in **Leistungsfähigkeit und Preis.**

■ Der kleine Viercylinder-Wagen ist ideal! ■

Stoewer-Lastwagen

Absolut zuverlässig! Billigster Betrieb!
Rationellster Transport von Massen-Gütern!

Export nach allen Ländern. Kataloge etc. franco.

Gebrüder Stoewer :: Stettin.



Vorteilhafteste direkte Bezugsquelle für Private!!

Preislisten auf Verlangen gratis!!

Zigarren, Kakao, Schokoladen, Kaffee (roh und geröstet), Thee, Bordeaux-Weine, Portwein, Madeira, Sherry, Cognac, Rum, Whisky usw.

Herausgeber: Eduard Buchmann; verantwortlich für die Schriftleitung: Rudolf Wagner; für den Anzeigenteil: Richard Karte, sämtlich in Berlin.
Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H., Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45. — Druck: Linden-Druckerei- u. Verl.-Ges. m. b. H., Berlin SW. 68.